Der Deutsche Kulturpionier

Nachrichten aus der Deutschen Kolonialschule

Bücherei der Kolonialschule
Wilhelmshof
Witzenhausen.

XVII
30

Für die

Kameraden, Freunde und Gönner

herausgegeben vom Direktor Prof. Sabarius

Witzenhausen a. d. Werra :: Wilhelmshof

Jahresbezugspreis 10 Mk., für das Ausland 12 Mk.

20. Jahrgang 1920 Nr. 1

Inhalts-Verzeichnis.

Seite

Zur Einführung III
„O Deutschland, herrliches Vaterland" IV
Nachruf für den Herzog (vom Herausgeber) V

Rückblick und Ausblick (vom Herausgeber) 1

Nachrichten aus Wilhelmshof:

Kuratorium und Aufsichtsrat 4
Lehr- und Wirtschaftskräfte 4
Verzeichnis der Studierenden im W.-Semester 1919/20 6
Vorlesungsverzeichnis für das Winter-Semester 1919/20 12
Stundenplan für das Winter-Semester 1919/20 . . 14
Feld, Hof, Garten und Wald:
Gewächshaus 15
Gemüsebau 1919/20 15
Baumschule 16
Waldbau 17
Von allerhand Tieren und Pflanzen (von Dr. Peppler) 18
Aussichten für deutsche Ansiedlung in Südrußland (von Prof. Hofmann) 33
Kultur-Pioniere (von Erich von Salzmann) 42

Innenhof:

Das Schicksal des Einzelnen (von H. Chotzky) 44
Innen und außen (von Fr. Lienhard) 47
Gedankensplitter zur Rassenfrage 48

Bücherbesprechungen 49

Anzeigen 50

Ausgegeben im Mai 1920.

Zur Einführung!

Diese zwanglosen Hefte wollen und sollen nicht irgend „einem langgefühlten Bedürfnis abhelfen“ oder in Wettstreit treten mit anderen kolonialen, geographischen und ähnlichen Blättern und Zeitschriften.

„Der deutsche Kulturpionier“ will vielmehr nach wie vor auch trotz der durch den Krieg veränderten Lage unseres deutschen Volkstums und Vaterlandes nichts anderes sein, als ein geistiges und doch sichtbar wirkendes Band, welches die Glieder der Deutschen Kolonialschule daheim und über'm Meer zusammenhält, er soll insonderheit sein ein deutscher Heimatsgruß an die Kameraden draußen, ein Liebesbote, der in seiner Tasche nützliche und ernste Kunde hin und her trägt und nicht zum wenigsten auch ein treuer Freund, der unseren wackeren Pionieren auf einsamen Posten manch guten Wink geben soll für Arbeit und Streben wie für Herz und Gemüt! So trete er hin zu jedem mit einem herzlichen deutschen:

„Grüß Gott“!

„O Deutschland, herrliches Vaterland."

Von Dr. P. Aldinger.

Sang der Deutschen Kolonialschule,
in Musik gesetzt von W. Weber.

O Deutschland, herrliches Vaterland!
Du Land der Eichen und Linden,
Wo ist, wenn du prangest im Maiengewand,
Ein schön'res auf Erden zu finden?
Du streckst deine Glieder vom Fels zum Meer,
Dich breitend in lieblichen Auen,
Dich türmend gebirgig, so hoch, so hehr,
Bald wie ein Garten zu schauen.

Es mühen sich heiß um der Erde Gut
Die Völker in Wettstreit und Jagen,
Wir setzen ein unsere Kraft, unser Blut,
Zu siegen in mutvollem Wagen.
Wir ziehen gewappnet auf ferne Wacht,
Der deutschen Kultur Pioniere,
Im friedlichen Kampfe wir schlagen die Schlacht
Daß Deutschland mit Ehren sich ziere.

O deutsches Volk, o du heimatlich Land,
Wir wollen vom Worte nicht weichen;
Was der Geist ersann, was erschaffen die Hand,
Soll dir nur zur Ehre gereichen.
Drum Brüder noch einmal zum Schwure die Hand
Mit Gott und für Deutschlands Ehre,
Für unsere Lieben, das Vaterland,
Daheim und fern über'm Meere.

Mit dem unerwarteten Hingang unseres teuren hochverehrten Schutzherrn hat die Deutsche Kolonialschule einen — wie wir in klarster Erkenntnis sagen — unersetzlichen Verlust erlitten. Worte können nicht genug ausdrücken, was Seine Hoheit der Deutschen Kolonialschule von den ersten Anfängen des Gründungsplanes an, sowie in ihrer Fortentwicklung und bis zur letzten schweren Sorgenzeit bedeutet hat, gewesen ist. Für ihn war der Titel Schutzherr kein leeres Wort, kein äußerlicher Schein, sondern eine von innerer Liebe, treuer Fürsorge und lebendiger Tatkraft getragene und freudig erfüllte Pflicht. Seine nie ermüdende Hilfe in Rat und Tat wird uns in der Folge schmerzlich fehlen. Stand doch unser Arbeiten in seinem Sinn und Geist unter der Mahnung womit er im Jahre 1905 als Widmung die Gabe seines Bildnisses begleitete:

„Was Du erstrebt, kraftvoll erzwinge!
Was Du vollbracht, nur Segen bringe!"

Persönlich aber verliere ich in dem edlen Fürsten einen allzeit wohlwollenden, verständnisvollen Gönner, ja ich darf mit wehmütigem Stolze sagen einen treuen Freund.

Noch ist mir unvergeßlich die erste Begegnung auf der Vorstandssitzung in Kassel, auf der scharfe nationale und gegenüber der Berliner Kolonialbürokratie stark kritische Töne angeschlagen wurden, — Töne die schon damals warnend hinwiesen auf das unselige System einer Auswärtigen Politik, ohne klare Gradlinigkeit und gemischt aus ungeschickter Überhebung und kleinlicher Mattherzigkeit. — Schon da zeigte sich Seine Hoheit als der mit warmem deutschen Herzen, klarem Blick und gediegener Sachkenntnis ausgerüstete, berufene Führer einer nationalen Politik. Hätten nur unsere „berufenen", aber wenig inneren Beruf dazu aufweisenden Führer der Caprivi- und Bethmann-Zeit mehr gehört auf den, mitunter ihnen recht unbequemen, Rat dieses Mannes, der einer der edelsten und vortrefflichsten der deutschen Fürsten unserer Tage war.

Unvergeßlich ist mir auch die erste Unteredung, da ich in Düsseldorf Seiner Hoheit die Grundzüge des Planes einer Deutschen Kolonialschule entwickelte. Sofort mit klarblickender Einsicht und warmherziger Begeisterung griff er den Plan auf, und zwar mit dem naheliegenden Gedanken, ihn der Deutschen Kolonial-Gesellschaft als ein praktisches Arbeitsziel zur Durchführung zu übertragen. Und doch wieder war er es, der nach kurzer Erwägung erkannte, wie sehr die besonderen innerpädagogischen, nationalsittlichen Aufgaben eines solchen weitausschauenden Unternehmens, neben den wirtschaftlichen Zwecken einer mehr individuellen, die Persönlichkeit betonenden

Sonderbehandlung bedürfe, wofür innerhalb des Rahmens einer vielköpfigen Gesellschaft keine erfolgversprechende Aussicht vorzuliegen schien.

Gerade auch von dem Gesichtspunkt aus, der sein ganzes kolonialpolitisches und nationales Tun und Denken beherrschte: — die Achtung und Selbständigkeit des Deutschtums in aller Welt und darum die entschiedene Absage an einen deutschen Kulturdünger in der Fremde, war Seine Hoheit ein besonderer Freund und Förderer der Kolonialschule. Weil er wie keiner mehr ein tatkräftiger und begeisterter Wortführer der Idee war, die deutschen Kolonien, auch ihre tropischen Gebiete, mit weißen Ansiedlern, mit Vertretern des deutschen Volkstums, mit deutschen Familien zu durchsetzen, durch das deutsche Haus und Heim, durch werktätige führende deutsche Männer und Frauen die wirtschaftliche, politische und kulturelle Stellung Deutschlands in den überseeischen Besitzungen zu stärken und zu sichern — weil er so entschieden darauf bedacht war, die Pioniere des Deutschtums in Übersee vor dem Aufgehen in fremdem Volkstum oder gar vor dem Hinabsinken zu bewahren, — darum lag ihm die Arbeit der Deutschen Kolonialschule so sehr mit innerster Anteilnahme am Herzen. Eine besondere Freude war es daher auch unserm Schutzherrn, wenn er durch Studienbeihilfen hoffnungsvollen, bedürftigen deutschen Söhnen den Weg in die Kolonialschule und durch sie hinaus in die Ferne bahnen konnte. Alles ihm nur irgend ¾ mögliche setzte dieser echt deutsche Mann daran, oft unter den persönlichsten Opfern, um den Bestand und die Fortentwicklung, Erweiterung, Verschönerung und Ausstattung von Wilhelmshof zu fördern, sie zu einer praktischen Stätte deutscher Kulturpioniere, zu einer rechten Hochschule für Siedlung auszubauen. —

Viele, viele Pläne und Hoffnungen sind mit dem Zusammenbruch unseres Vaterlandes dahingesunken, — auch unser Schutzherr ward darüber ein gebrochener Mann, — aber nicht gebrochen im Herzen voll goldener deutscher Treue und festem Vertrauen auf die Tüchtigkeit deutschen Wesens und die Zukunft des deutschen Volkes. — Auch er ein heiliges Todesopfer des Krieges, — aber sein Segen, sein Gedächtnis, sein Vorbild, seine glaubensvolle Zuversicht bleibt ein Wegweiser und Ansporn zur unentwegten treuen Weiterarbeit im Dienste des deutschen Volkes und Vaterlandes, in der Gewißheit eines echten, edlen Idealismus, der freilich von verschlagener Klugheit asiatischer Art wie heuchlerischer Überhebung westlicher Art gleich weit entfernt ist, in der Gewißheit:

Denn an deutschem Wesen
einmal soll die Welt genesen!

Rückblick und Ausblick

Vom Herausgeber.

Alle Pläne, alle noch so bescheidenen Hoffnungen eines baldigen Aufbaues unseres geliebten Vaterlandes sind zertrümmert! Die letzten Ereignisse haben erwiesen, daß unserem Volke in seinen Massenschichten wie den führenden Kreisen der Sinn für die Tatsachen und die Notwendigkeiten eines nationalen Lebens und politischer wie wirtschaftlicher Selbstständigkeit verloren gegangen ist. Es war ja schon vordem bei uns damit „nicht weit her", denn es fehlt uns in der Tat das, was den fremden Völkern draußen so selbstverständlich ist, der nationalpolitische Instinkt — der selbst bei den kleinen Völkern „hinten fern in der Türkei", auf dem Balkan, oder bei den Nord- wie Südamerikanern und bei den Japanern im fernsten Osten so selbstverständlich vorhanden. — Vorbei sind nun bei uns die Hoffnungen der Gutgläubigen und der ehrlichsten Ideologen auf „Völkerbund" oder „Solidarität des internationalen Proletariats", auf Wilsons „Pacifismus" und „aufrichtige Demokratie", auf den „großen sozialen Weltfrieden" mit dem Bruderkuß der ganzen Welt —, vorbei sowohl die Hoffnungen auf die Hülfe eines selbstlosen Militarismus' Englands wie auf die Segnungen eines amerikanischen Kapitalismus', oder eine Welterneuerung durch den russischen Bolschewismus; ob wir nach rechts oder links, rückwärts oder gerade aus schauen, — nirgends ein Lichtblick für unser gequältes, entrechtetes, wehrlos gemachtes und bis aufs Hemd ausgeplündertes Volk. Kein Stand und keine Klasse, nicht Reich, nicht Arm, nur eine minderwertige Schicht von Schiebern, Ausbeutern und Einpeitschern hat etwas gewonnen von dem Umsturz, der uns den Zusammenbruch zu einem idealen Neubau gestalten sollte. Noch scheinen wir ferner denn je der sieghaften Erfahrung zu sein: „Das Alte stürzt, es ändert sich die Zeit und neues Leben blüht auf den Ruinen." —

Und doch, selbst in den schwierigsten Lebenslagen macht dem Deutschen der deutsche Idealismus, das feste Vertrauen auf kommende Besserung, auch das härteste Los erträglich nach unseres Schillers Wort: „Noch am Grabe pflanzt er die Hoffnung auf!" — Wir sehen nur auf uns allein und nur auf eine entschlossene Zusammenfassung aller tüchtigen Volkskräfte ohne Ansehen der Partei.

Wir bleiben darum aber umso mehr in aller Not und Sorge der Zeit sicher in der Zuversicht, daß der wirtschaftliche und politische Aufbau unseres Volkstums nur eine Frage der Zeit ist. So haben wir auch in diesem zurückliegenden Jahr unentwegt weiter gearbeitet — allen Hemmungen und Rückschlägen zum Trotz. Mit dem Sommersemester schwoll die Besucherzahl der Deutschen Kolonialschule auf das Doppelte an — von 65 auf zeitweilig 123, darunter drei weibliche Studierende. Das bedeutet für das innere Ein- und Zusammenleben naturgemäß eine besonders ernste Aufgabe. — Auch von den Nachwirkungen der „Kriegspsychose" blieben wir

nicht verschont. Die Bewegung aber, die durch die Gesamtheit der gebildeten Jugend Deutschlands ging, die alle Hochschulkreise erfaßte, — warf auch ihre Wellenbewegung in unsern Kreis. Eine Neuordnung der Selbstverwaltung nebst entsprechender Satzungsänderung fand demgemäß die Zustimmung des Lehrkörpers und des Kuratoriums. Gleichzeitig wurde die Eigenart der Deutschen Kolonialschule als einer landwirtschaftlichen Hochschule für die überseeischen Interessen erneut festgelegt und dabei die alte Aufgabe, auf der Grundlage heimischer Landwirtschaft auch dem deutschen Landwirt eine Bildungsstätte zu bieten, betont durch die Zielsetzung: „Hochschule für In- und Auslandssiedlung." Eine Vermehrung und Ergänzung der Lehrkräfte ging damit Hand in Hand, ja war eine Vorbedingung für die unter den gegenwärtig erschwerten Arbeitsaufgaben besonders gesteigerten Anforderungen. Waren schon die bisherigen Einrichtungen der Deutschen Kolonialschule so gestaltet, daß neben der Vorbereitung auf überseeische Landwirtschaft auch die auf die heimische ausreichend zu ihrem Rechte kam und darum einige Kolonialschüler auch immer wieder hier in der Heimat ihre Berufstätigkeit ausschließlich ausübten, so wurde den veränderten Zeitverhältnissen entsprechend diese Tatsache bei der Neuordnung stärker betont. Durch Errichtung eines zweiten Lehrstuhls für wissenschaftliche Landwirtschaft, durch Einstellung eines Wiesenbaumeisters im Hauptamt und durch weitere Vermehrung der Lehr- und Betriebskräfte wurde die Deutsche Kolonialschule so ausgestaltet, daß sie allen Anforderungen einer landwirtschaftlichen Hochschule nicht nur entspricht, sondern nach Umfang und Mannigfaltigkeit ihres Lehrbetriebes diese Hochschulen vielfach sogar überholt hat.

Mit dem Sommersemester wurde auch das frühere Collmannsche Anwesen durch Erweiterungsbauten, ebenso wie Teile des Direktionsgebäudes zu Wohnungen für Studierende eingerichtet. Da überhaupt je länger je mehr die vorhandenen Lehr-, Wirtschafts- und Wohnräume für die immer gesteigerten Bedürfnisse der Deutschen Kolonialschule nicht mehr ausreichten, so waren, wie schon früher betont, unter Ablehnung des immer erneut auftauchenden Planes einer Verlegung, schon vor und während des Krieges umfangreiche Erweiterungsbauten als notwendig beschlossen, namentlich auch der eines neuen Lehrgebäudes an Stelle der bisherigen Turn- und Reithalle. Nach dem Zusammenbruch des Vaterlandes sind diese Pläne trotz des wachsenden Andranges von Studierenden, deren weitüberwiegende Mehrzahl nach wie vor das zukünftige Feld ihrer Berufstätigkeit im Ausland sucht, bis auf unabsehbare Zeit vertagt, mindestens aber auf so lange vertagt, bis wieder mit dem Wiederaufbau Deutschlands überhaupt begonnen werden kann. Zur Zeit verbietet der herrschende Raummangel eine vermehrte Aufnahme von Studierenden über die oben angegebene Zahl hinaus. Um bei den wachsenden und immer vielgestaltiger werdenden Verhältnissen unseres inneren und äußeren Betriebes, um bei den ungewöhnlich

gesteigerten Wirtschafts-, Finanz- und Lebenserschwernissen der Deutschen Kolonialschule dem Direktor und Geschäftsführer eine Entlastung zu geben, wurde ihm ein Studiendirektor zur Seite gegeben und ein Leiter der wirtschaftlichen- und Finanzverhältnisse zur Hilfe bestellt. Das Wintersemester bedeutete zunächst eine Probe auf das neuaufgestellte Exempel — nicht ohne Wirrungen und Irrungen, aber doch mit harmonischem Ausklang ging es zu Ende, — die Neuordnungen erwiesen sich als brauchbare Anfänge einer verheißungsvollen Fortentwicklung, sowohl in dem Bildungs-, wie wirschaftlichen, wie Selbstverwaltungs-Betrieb. Im Uebrigen geht die Zeit hin in rastloser, oft auch sorgenbeschwerter Arbeit, — Zeit zu Fest und Spiel wie in den Jahren vor dem Kriege blieb nicht — sondern „des Dienstes ewig gleichgestellte Uhr hält uns im Gleise." Wenngleich in den praktischen Arbeits- und Lehrbetrieben einstweilen noch nicht das Maß der selbstverständlichen Sicherheit und Regsamkeit wiedergefunden, wie in den Zeiten 1911, 12, 13 und 14, so sind wir doch auch in dem Stück natürlich nur ein Abbild unseres Volkes.

In schlichter Feier gedachten wir am Abend vor dem Toten, sonntag unserer gefallenen Helden, zu deren Ehren schon eine würdige Gedächtnisnummer des Kulturpioniers als Schlußheft der Kriegsjahrgänge erschienen ist. Und nun hat uns zum Schluß dieses trüben Winters auch noch der neue herbe Schlag getroffen – der Tod unseres unvergeßlichen Schutzherrn und treuen Freundes Johann Albrecht.

So stehen wir wieder am Schluß eines wichtigen, ernsten Lebensabschnittes, um schon wieder hineinzugehen in das vierte Semester nach dem Kriege. Langsam haben wir die alten Beziehungen wieder anknüpfen können zu den alten Kameraden, von denen freilich ein großer Teil aus der Gefangenschaft heimkehrend vor den Trümmern seiner vorigen Arbeit und Lebensfreude steht, grausam, roh, rücksichtslos verbannt aus unseren Kolonien, in die schnöde Habsucht der Feinde sich teilte mit dem unerhört heuchlerischen Vorwand, „wir könnten nicht kolonisieren und verständen nicht, die Eingeborenen menschenwürdig zu behandeln." Deutsche Kultur und die Treue der Neger strafen sie Lügen! — Vor Allem aber soll die Geschichte uns Genugtuung geben. „In fünf Jahren ist Deutschland Trumpf" schrieb einer unserer treuen Kameraden von drüben, möge er Recht behalten. So wollen wir sein und werden die besiegten Sieger. — Vorwärts, aufwärts, einwärts! ist die Losung für unser Volk, ohne Unterschied gilts jetzt alle Kräfte, alle Klassen darunter zu einen zu einem einzig Volk von Brüdern, zu einem Daheim und Draußen, bis wir wieder freudig singen können: „Stolz weht die Flagge schwarz-weiß-rot". Auch der Tag wird kommen.

Nachrichten aus Wilhelmshof

Kuratorium und Aufsichtsrat.

Kommerzienrat Erh. Aug. Scheidt, Fabrikbesitzer, Kettwig, Vorsitzender.
Moritz Schanz, Chemnitz, 1. stellv. Vorsitzender.
Justizrat Dr. Paul Wesenfeld, Barmen, 2. stellv. Vorsitzender.
Geheimrat Prof. Dr. André, Vertreter des Senats der Universität, Marburg/L.
Dr. Wilh. Arning, Stabsarzt a. D., Hannover.
Dr. Busse, Geh. Oberregierungsrat, Berlin-Wilmersdorf.
S. S. Eiffe, Kaufmann, Hamburg.
Dr. Groos, Konsistorialpräsident, Coblenz.
Geh. Kommerzienrat Th. Habenicht, Leipzig-Plagwitz.
Dr. R. Hindorf, Direktor, Charlottenburg.
Fr. Hupfeld, Direktor der Togo-Pflanzungsgesellschaften, Berlin.
Dr. Jung, Präsident des Reichswanderungsamtes, Berlin.
Kammerherr von Keudell, Vorsitzender der Landwirtschaftskammer, Schloß Wolfsbrunnen bei Schwebda.
Heinrich Koch, Direktor der Dresdner Bank, Filiale Kassel.
A. von Osterroth, Gutsbesitzer, Oberwesel-Coblenz.
Dr. K. Popp, Kaufmann, Coblenz.
Kontre-Admiral a. D. Strauch, Berlin, Vize-Präsident der Deutschen Kolonialgesellschaft, Berlin.
J. J. Warnholtz, Direktor der Deutsch-Ostafrikanischen Bank und Vorstand der Deutsch-Ostafrikanischen Gesellschaft, Charlottenburg.

Der Geschäftsführer:

Prof. E. A. Fabarius, Direktor, Witzenhausen.

Lehr- und Wirtschaftskräfte.

Allgemeine Verwaltung:

Direktor und Geschäftsführer: Prof. E. A. Fabarius.
Vorsteher: Dr. Wenzel.
Rendant: F. Hohnfeldt.
Kanzlei: F. Rüdrich.
Lehrlinge: H. Martin, L. Söder.

1. Unterricht:

Direktor Prof. Sabarius: Docent für Kolonialwirtschaft, Völkerkunde, Kultur- und Kolonial-Geschichte, Erdkunde usw.
Studiendirektor Dr. Peppler: Docent für Chemie, Botanik, Physik usw.
Dr. Schröter: Docent für Tierzucht und Veterinärmedizin; Demonstrationen, Übungen, Lehrausflüge.
Dr. Thiele: Docent für heimische und tropische Landwirtschaft, Geologie, Klimalehre usw.
W. Seldmann: Docent für heimische und tropische Landwirtschaft.
Dr. Wenzel: Docent für Handelswissenschaften und Sprachen; Spanisch, Suaheli, Berber, Haussa.
Pfarrer Koehler, Marine-Pfarrer a. D.: Docent für Auswanderungs- und Siedlungspolitik, Deutschtum im Ausland, Religionsgeschichte, usw.
Marine-Oberstabsarzt Dr. Buchinger: Docent für Tropengesundheitslehre, Samariterkursus.
Wiesenbaumeister Heimann: Lehrer für Kulturtechnik, Planzeichnen usw.
Amtmann Dodt: Praktische landwirtschaftliche Vorführungen.
Garteninspektor Sonnenberg: Theoretischer Gartenbau, Obstzucht, Weinbau usw.
Geh. Justizrat Drieſſen: Rechtskunde und Holländisch.
cand. rer. pol. L. Jungermann: Archiv und Bücherei.

Auswärtige Docenten und Lehrer mit Lehrauftrag:

Prof. Dr. Büsgen, Forstakademie Münden: Botanik der tropischen und subtropischen Wälder.
Diplom-Ing. Prof. Freisler, Kassel: Kolonialer Maschinenbau und koloniale Technik.
Forstmeister Sellheim, Forstakademie Münden.
Architekt Prof. Strehl, Kassel: Baukunde: Hoch- und Tiefbau mit Bauzeichnen.
Präparator Bleil (Haus Bleil & Wögerer), Kassel: Übungen im Präparieren.

2. Landwirtschaft:

Amtmann: Dodt.
Hofmeister: Stahlhut.
Hofmeister: Speck.
Molkereiverwalter: Baumbach.
Oberschweizer: Gyger.

3. Gärtnerei:

Obergärtner Müller: Gewächshäuser, Anlagen.
Obergärtner Koepf: Gemüsebau und Treibbeete.
Obergärtner List: Baumschule, Obstgärten und Weinberge.
Förster Einsiedel: Waldwirtschaft, Obstpflanzungen.

4. Werkstätten:

Sattlerlehrmeister: Jäger.
Hofmaurer: Otto.
Hofstellmacher: Eisfeld.
Hofschreiner: Krether.
Hofschmied: Leunig.

5. Reitunterricht:

— — — —

6. Hauswirtschaft:

Vorsteherin: Frl. L. Pape.
Wirtschafterin: Frl. Zimmer.
Kutscher: de Groote.
Hausmeister: Rüdrich.
Stubenfrauen: Gyger, Henning, Punga, Armstroff, Skriwanek.
Hausdiener: Rohde, Winzenburg, Hahn, Apel, Bruch.
Nachtwächter: Koch.

Verzeichnis der Studierenden im W.-S. 1919/20.

a. Name. b. Geburtsort u. -tag. c. Heimat. d. Bekenntnis.
e. Stand des Vaters. f. Bildungsgang. g. Eintritt.

1. a. Alshuth, Karl, b. Elbing 8./7. 98, c. Elbing, d. evang., e. Kaufmann, f. Gymnasium, g. 12./5. 19.
2. a. Arolt, Hugo, b. Gelsenkirchen 5./10. 99, c. Gelsenkirchen, d. evang., e. Ingenieur, f. Realgymnasium, g. 12./5. 19.
3. a. Bachus, Herbert, b. Schippenbeil (Ostpr.) 1./12. 97, c. Königsberg i. Pr., d. ref., e. Sanitätsrat, f. Realgymnasium, g. 15./10. 19.
4. a. Baeumler, Wolfgang, b. Halberstadt 8./12. 02, c. Dresden, d. evang., e. Sanitätsrat, f. Gymnasium, g. 12./5. 19, (Praktikant).
5. a. Baum, Willi, b. Berlin 10./12. 00, c. Berlin-Wilmersdorf, d. evang., e. Kaufmann, f. Gymnasium, g. 12. 5. 19.
6. a. Beer, Hans, b. Holten 24./1. 00, c. Hamborn, d. evang., e. Bauunternehmer, f. Realprogymnasium, g. 15./1. 19.
7. a. Beer, Paul, b. Holten 2./4. 01, c. Hamborn, d. evang., e. Bauunternehmer, f. Realprogymnasium, g. 12./5. 19.
8. a. Blessinger, Kurt, b. Magdeburg 23./5. 98, c. Elberfeld, d. evang., e. Stadtbaurat, f. Realgymnasium, aktiver Seeoffizier, g. 9./1. 19.
9. a. Bölsch, Wilhelm, b. Lennep 6./5. 98, c. Lennep, d. evang., e. Zugführer, f. Realprogymnasium, g. 9./1. 19.
10. a. Bongartz, Hermann, b. Crefeld 17./3. 01, c. Crefeld, d. kath., e. Gasthofbesitzer †, f. Realgymnasium, g. 15./4. 18.

4. Werkstätten:

Sattlerlehrmeister: Jäger.
Hofmaurer: Otto.
Hofstellmacher: Eisfeld.
Hofschreiner: Krether.
Hofschmied: Leunig.

5. Reitunterricht:

— — — —

6. Hauswirtschaft:

Vorsteherin: Frl. L. Pape.
Wirtschafterin: Frl. Zimmer.
Kutscher: de Groote.
Hausmeister: Rüdrich.
Stubenfrauen: Gyger, Henning, Punga, Armstroff, Skriwanek.
Hausdiener: Rohde, Winzenburg, Hahn, Apel, Bruch.
Nachtwächter: Koch.

Verzeichnis der Studierenden im W.-S. 1919/20.

a. Name. b. Geburtsort u. -tag. c. Heimat. d. Bekenntnis.
e. Stand des Vaters. f. Bildungsgang. g. Eintritt.

1. a. Alshuth, Karl, b. Elbing 8./7. 98, c. Elbing, d. evang., e. Kaufmann, f. Gymnasium, g. 12./5. 19.
2. a. Arolt, Hugo, b. Gelsenkirchen 5./10. 99, c. Gelsenkirchen, d. evang., e. Ingenieur, f. Realgymnasium, g. 12./5. 19.
3. a. Bachus, Herbert, b. Schippenbeil (Ostpr.) 1./12. 97, c. Königsberg i. Pr., d. ref., e. Sanitätsrat, f. Realgymnasium, g. 15./10. 19.
4. a. Baeumler, Wolfgang, b. Halberstadt 8./12. 02, c. Dresden, d. evang., e. Sanitätsrat, f. Gymnasium, g. 12./5. 19, (Praktikant).
5. a. Baum, Willi, b. Berlin 10./12. 00, c. Berlin-Wilmersdorf, d. evang., e. Kaufmann, f. Gymnasium, g. 12. 5. 19.
6. a. Beer, Hans, b. Holten 24./1. 00, c. Hamborn, d. evang., e. Bauunternehmer, f. Realprogymnasium, g. 15./1. 19.
7. a. Beer, Paul, b. Holten 2./4. 01, c. Hamborn, d. evang., e. Bauunternehmer, f. Realprogymnasium, g. 12./5. 19.
8. a. Blessinger, Kurt, b. Magdeburg 23./5. 98, c. Elberfeld, d. evang., e. Stadtbaurat, f. Realgymnasium, aktiver Seeoffizier, g. 9./1. 19.
9. a. Bölsch, Wilhelm, b. Lennep 6./5. 98, c. Lennep, d. evang., e. Zugführer, f. Realprogymnasium, g. 9./1. 19.
10. a. Bongartz, Hermann, b. Crefeld 17./3. 01, c. Crefeld, d. kath., e. Gasthofbesitzer †, f. Realgymnasium, g. 15./4. 18.

11. a. Brande, Arthur, b. Hof Bülow/Mecklbg. 1./2. 02, c. Hof Bülow, d. luth., e. Domänenpächter, f. Kadettenanstalt, g. 12./5. 19, (Praktikant).
12. a. Busse, Ernst, b. Santiago (Chile) 17./9. 00, c. Blankenese-Dockenhuden, d. evang., e. Apotheker, f. Realschule, g. 9./1.19.
13. a. Caesar, Heinrich, b. Bremen 15./9. 00, c. Bremen, d. evang., e. Großkaufmann, f. Realgymnasium, g. 25./4. 18.
14. a. Darré, Walther, b. Buenos-Aires 14./7. 95, c. Wiesbaden, d. evang., e. Kaufmann, f. Oberrealschule, g. 30./4. 14.
15. a. Dietze, Heinrich, b. Frankfurt/M. 30./11. 99. c. Frankfurt/M., d. evang., e. Plantagenbesitzer, f. Gymnasium, g. 12./6. 19.
16. a. von Duelong, Rudolf, b. Berlin 15./7. 98, c. Carnitz i. Pom., d. franz. ref., e. Oberregierungsrat, f. Realgymnasium, Techn. Hochschule, g. 12./5. 19.
17. a. Dünnhaupt, Rudolf, b. Dessau 27./11. 94, c. Dessau, d. evang., e. Hofbuchdruckereibesitzer und Kommissionsrat, f. Gymnasium, g. 12./5. 19. (ausgesch.).
18. a. von Egidy, Ralph, b. Dresden 23./11. 01, c. Dresden, d. evang., e. Oberst, f. Kadettenanstalt, g. 15./10. 19 (Praktikant).
19. a. Fechter, Ludwig, b. Ansbach 12./4. 98, c. Ansbach, d. evang., e. Brauereibesitzer, f. Realschule, g. 4./10. 15.
20. a. Ferger, Friedr., b. Marienberg, 22./6. 01, c. Marienberg, d. evang., e. Gasthofbesitzer, f. Realschule, g. 15./10. 19 (Praktikant).
21. a. Fick, Ingeburg, b. Zürich 27./6. 93, c. Schonungen, d. evang., e. Augenarzt, f. Gymnasium, g. 17./6. 18.
22. a. Fick, Michael, b. Gut Wolfslegel 29./9. 98, c. Vilseck, d. kath., e. Landwirt, f. Landwirtschaftsschule, g. 18./7. 19.
23. a. Filter, Wilhelm, b. Bremen, 6./7. 00, c. Bremen, d. evang., e. Direktor, f. Oberrealschule, g. 15./2. 19.
24. a. Franz, Gerhard, b. Uelzen, 12./5. 00, c. Bühle/Leine, d. evang., e. Pastor, f. Oberrealschule, g. 3./4. 18.
25. a. Friedrich, Helmuth, b. Solingen 21./9. 01, c. Solingen, d. evang., e. Töchterschul-Direktor, f. Reform-Realgymnasium, g. 9./1. 19.
26. a. Fröhlich, Alexander, b. Thalfang (Bez. Trier), 27./7. 94, c. Thalfang, d. evang., e. Pfarrer, f. Gymnasium, g. 21./10. 13.
27. a. Fuchs, Walther, b. Merzig/Saar, 14./7. 00, c. Merzig, d. kath., e. Fabrikbesitzer, f. Oberrealschule, g. 11./1. 19.
28. a. Giese, Ernst, b. Mettmann 2./2. 97, c. Kaiserswerth, d. evang., e. Inspektor, f. Gymnasium, g. 12./5. 19.
29. a. Gläsemer, Hans Joachim, b. Riemberg, 11./8. 00, c. Hirschberg/Schlesien, d. evang., e. Oberförster †, f. Kadettenanstalt, g. 29./1. 19.
30. a. Gleisberg, Erich, b. Leipzig 4./5. 02, c. Leipzig, d. evang.-luth., e. Polizeiwachtmeister, f. Oberrealschule, g. 12./5. 19, (Praktikant).
31. a. Gmelin, Konrad, b. Boldixum/Föhr 23./12. 98, c. Boldixum, d. evang., e. Sanitätsrat, f. Oberrealschule, g. 15./9. 19.

32. a. Gretzer, Wilhelm, b. Lima (Peru) 20./9. 01, c. Hannover, d. prot., e. Rentier, f. Reform-Realgymn., g. 12./5. 19, (Praktikant).
33. a. Großmann, Oskar, b. Ciudad-Bolivar (Venezuela) 14./5. 00, c. Hamburg, d. kath., e. Kaufmann †, f. Realgymnasium, g. 15./4. 18.
34. a. Grote, Wilhelm, b. Norderney 26./2. 00, c. Münster, d. evang., e. Gasthofbesitzer, f. Oberrealschule, g. 12./5. 19.
35. a. Häußler, Walther, b. Cassel 16./5. 00, c. Cassel, d. luth., e. Brauereidirektor, f. Realgymnasium, g. 12./5. 19.
36. a. Hager, Paul, b. Lennep 3./4. 96, c. Lennep, d. evang., e. Hufschmied, f. Realgymnasium, g. 9./1. 19.
37. a. Hahner, Otto, b. Worms 30./7. 99, c. Duisburg, d. kath., e. Betriebs-Ober-Ingenieur, f. Realgymnasium, g. 12./5. 19.
38. a. Halbrock, Martin, b. Hillegossen 9./11. 00, c. Hillegossen, d. evg., e. Fabrikbesitzer †, f. Gymnasium, g. 12./5. 19, (Praktikant).
39. a. Hammer, Otto, b. Hannover 5./10. 92, c. Hannover, d. evang., e. Straßenmeister, f. Oberrealschule, Prakt. Lehre, Feinmechanik, g. 12./5. 19.
40. a. Hartenstein, Robert, b. Altenstadt i. Wrttbg., 15./10. 98, c. Elbing, d. evang., e. Kaufmann, f. Gymnasium, g. 12./5. 19.
41. a. Hartenstein, Eugen, b. Altenstadt i. Wrttbg. 3./3. 01, c. Elbing, d. evang., e. Kaufmann, f. Realschule, g. 12./5. 19.
42. a. Hartmann, Walther, b. Frankfurt/M. 20./5. 01, c. Egelsbach, d. evang., e. Pfarrer, f. Realgymnasium, g. 11./2. 19.
43. a. Hase, Alexandra, b. Leipzig, 14./4. 00, c. Leipzig, d. evang.-luth., e. Verlagsbuchhändler, f. Studienanstalt, g. 12./5. 19.
44. a. Helmer, Theodor, b. Sonderburg (Alsen) 1./2. 97, c. Sonderburg, d. evang.-luth., e. Bankdirektor, f. Oberrealschule, g. 15./10. 19.
45. a. Hemmerich, Franz, b. Siegen 6./2. 00, c. Frankfurt/M., d. evang., e. Major, f. Gymnasium, g. 12./5. 19.
46. a. Heß, Eduard, b. Darmstadt 14./8. 97, c. Darmstadt, d. evang., e. Kriegsgerichtsrat, f. Realgymnasium, g. 12./5. 19.
47. a. Henrici, Hartmuth, b. Lindenberg i.-Westpreußen, 26./5. 00, c. Wiesbaden, d. evang., e. Geheimer Regierungsrat †, f. Gymnasium, g. 12./5. 19, (Praktikant) (ausgesch.).
48. a. Hille, Heinrich, b. Riesenbeck 20./9. 97, c. Hörstel i. W., d. evang., e. Ingenieur, f. Gymnasium, g. 9./1. 19.
49. a. Hintmann, Richard, b. Itzehoe i. Holst. 30./12. 95, c. Itzehoe, d. evg., e. Wagenfabrikant †, f. Realgymnasium, g. 31./1.19.
50. a. Höfer, Erich, b. Wien 15./3. 01, c. Wien, d. kath, e. Apotheker, f. Realschule, g. 15./10. 19, (Praktikant) (ausgesch.)
51. a. Hommel, Hans, b. Leipzig 11./11. 00, c. Leipzig, d. ev.-luth. e. Verlagsbuchhändler, f. Realgymnasium, g. 15./10. 19.
52. a. Illert, Wilhelm, b. Darmstadt 31./12. 00, c. Darmstadt, d. evang., e. Metzgermeister, f. Gymnasium, g. 9./1. 19.
53. a. Janert, Heinz, b. Prökuls 18./11. 97, c. Königsberg. d. evang., e. Landgerichtsrat †, f. Hauptkadettenanstalt, d. 15./10. 19.

54. a. Kaesemacher, Herbert, b. Halensee-Berlin 20./10. 03, c. Pforzheim, d. evang., e. Syndikus der Handelskammer, f. Gymnasium, g. 15./10 19, (Praktikant) (ausgesch.)
55. a. Kaiser, Wilhelm, b. Aue (Erzgeb.) 20./8. 92, c. Dresden, d. evang.-luth., e. Geh. Kirchenrat, f. Realgymnasium, Prakt. Lehre, Maschinenbau, g. 12./5. 19.
56. a. Kausche, Gustav, b. Braunschweig 20./5. 01, c. Braunschweig, d. evang., e. Kaufmann †, f. Gymnasium, g. 12./5. 19 (Praktikant).
57. a. Keller, Hans, b. Stolberg, 18./10. 98, c. Coblenz, d. evang., e. Sanitätsrat, f. Realgymnasium, g. 15./10. 19.
58. a. Kilian, Hans, b. Hilzingen, 4./2. 99, c. Karlsruhe, d. evang., e. Apothekenbesitzer, f. Realschule, g. 21./8. 16.
59. a. Klein, Wilhelm, b. Barmen, 12./2. 02, c. Barmen, d. evg. e. Fabrikant, f. Gymnasium, g. 12./5. 19, (Praktikant, ausgesch.)
60. a. Knönagel, Walther, b. Magdeburg 5./3. 98, c. Magdeburg, d. evg., e. Baumschulbesitzer, f. Realgymnasium, g. 15./10.19.
61. a. Kohlhammer, Fritz, b. Heidelberg 2./12. 97, c. Heidelberg, d. evang., e. Privatmann †, f. Realgymnasium, g. 9./1. 19
62. a. Kretzschmar, Hermann, b. Hannover 4./2. 02, c. Lübeck d. evang.-luth., e. Senatssyndikus, f. Realgymnasium, g. 15./10 1919, (Praktikant).
63. a. Lantzius-Beninga, Folkmar, b. Cassel 23./2. 95, c. Cassel, d. evang., e. Regierungsrat †, f. Realgymnasium, Landw. Lehre, g. 30./4. 14.
64. a. von Larisch, Hans, b. Jonsdorf 16./7. 91, c. Dresden, d. evg.-luth., e. Obersteueraufseher, f. akt. Hauptmann, g. 12./5. 19.
65. a. Leonhardt, Rudolf, b. Leisnig 20./7. 02, c. Chemnitz, d. evang., e. Geh. Justizrat, f. Realgymnasium, g. 12./5. 19, (Praktikant).
66. a. Lesser, Alfred, b. Schmalkalden 17./3. 01, c. Schmalkalden, d. evang., e. Kaufmann †, f. Realgymnasium, Landw. Lehre, g. 9./1. 20.
67. a. Löhner, Hans, b. Cannstatt 16./8. 98, c. Cannstadt, d. evang., e. Oberingenieur, f. Oberrealschule, g. 6./2. 19.
68. a. Mersiovsky, Johannes, b. Dresden 16./12. 95, c. Dresden, d. evang., e. Kaufmann †, f. Realgymnasium, g. 30./4. 14.
69. a. Meuren, Anton, b. Cöln-Kalk 13./9. 97, c. Cöln-Kalk, d. kath., e. Lehrer, f. Mittelschule, Handelsschule, kaufm. Lehre, g. 21./2. 19.
70. a. Mittelviefhaus, Ernst, b. Recklinghausen 17./1. 00, c. Recklinghausen, d. kath., e. Kaufmann, f. Gymnasium, g. 25./7. 19, (Praktikant).
71. a. Möckel, Kurt, b. Schedewitz 19./7. 01, c. Schedewitz/S., d. evang.-luth., e. Fabrikbesitzer, f. Realgymnasium, g. 12./5. 19, (Praktikant).
72. a. Müller, Erich, b. Guben 27./3. 93, c. Guben, d. evang., e. Fabrikdirektor, f. Gymnasium, Universität, g. 12./5. 19.

73. a. Mummenhoff, Wolfgang, b. Nürnberg 27./5. 01, c. Nürnberg, d. kth. e. Archivrat, f. Realgymn., g. 15./10. 19, (Praktik.)
74. a. Mylord, Erich, b. Selkau, 14./10. 97, c. Wandsbeck, d. evang., e. Rentner, f. Gymnasium, g. 12./5. 19.
75. a. Neuhaus, Heinrich, b. Dortmund, 21./10. 98. c. Dortmund, d. evang., e. Kaufmann †, f. Realgymnasium, g. 19./2. 19.
76. a. Niethe, Werner, b. Schwelm 17./3. 96, c. Goslar, d. evang.-luth., e. Fabrikbesitzer †, f. Realgymnasium, g. 12./5. 19.
77. a. Nixdorf, Oswald, b. Stettin, 6./6. 02. c. Bremen, d. evang., e. Ingenieur, f. Realgymnasium, g. 15./2. 19.
78. a. Noll, Gustav, b. Dortmund 4./10. 01, c. Dortmund, d. evang., e. Spediteur u. Reeder, f. Realschule u. kaufm. Lehre, g. 10./7. 19, (Praktikant).
79. a. Ohlhorst, Werner, b. Cassel 6./7. 00, c. Bremen, d. evang., e. Postdirektor, f. Realgymnasium, Seekadett, g. 15./2. 19.
80. a. Orth, Werner, b. Ramholz 19./1. 94, c. Schlüchtern, d. evang., e. Superintendent, f. Pädagogium, Maschinenbau, g. 12./5. 19, (ausgesch.).
81. a. Patzelt, Friedrich, b. Gr. Flottbeck 26./1. 00, c. Hamburg, d. evang., e. Kapitän †, f. Oberrealschule, g. 12./5. 19.
82. a. Perlbach, Paul, b. Leipzig, 30./1. 99, c. Borna, d. evang., e. Anstaltsinspektor, f. Realgymnasium, g. 5./2. 19.
83. a. Philippi, Wilhelm, b. Mayagaez (Insel Porto Rico), 16./1. 78, c. Stettin, d. evang.-luth., e. Kaufmann, f. Realschule, g. 15./10. 19.
84. a. Poll, Ernst, b. Hannover, 11./6. 95, c. Bückeburg, d. evang.-luth., e. Rentner †, f. Klosterschule, landw. Lehre, g. 12./5. 19.
85. a. von Prince, Massow, b. Berlin 5./6. 00, c. Sakkarani D. O. A., d. evang., e. Plantagenbesitzer †, f. Landw. Schule, g. 12./5. 19, (Praktikant), (ausgesch.)
86. a. von Prince, Hasso, b. Sakkarani D. O. A. 4./8. 02, c. Sakkarani D. O. A., d. evang., e. Plantagenbesitzer †, f. Kadettenkorps, g. 12./5. 19, (Praktikant).
87. a. Prinz, Herbert, b. Hemer/W. 25./5. 01, c. Hemer, d. evang., e. Fabrikbesitzer, f. Gymnasium, g. 14./6. 19 (Praktikant).
88. a. Ramke, Hans, b. Rautheim 9. 10. 00, c. Rautheim, d. evg.-luth., e. Superintendent, f. Gymnasium, g. 12./5. 19 (Praktikant).
89. a. Reich, Helmuth, b. Bromberg 8./5. 01, c. Langenfeld (Rhld.), d. evang., e. Oberpostinspektor †, f. Gymnasium, Kadettenanstalt, g. 9. 1. 19.
90. a. Reinhardt, Otto, b. Loschwitz 10./2. 94, c. Dresden, d. evg., e. Privatmann, f. Realgymnasium, Prakt. Lehr., g. 15. 10. 19.
91. a. Riege, Heinrich, b. Bergedorf 28./10. 98, c. Bergedorf. d. evg., e. Kaufmann, f. Oberrealschule, kaufm. Lehre, g. 12./5. 19.
92. a. Rohde, Richard, b. Guben 9./4. 99, c. Guben, d. evang., e. Kaufmann, f. Realschule, Landw. Lehre, g. 15./10. 19.
93. a. Schacht, Ernst, Friedrich, b. Stettin 6. 2. 00, c. Stettin, d. evang., e. Kaufmann, f. Oberrealschule, g. 4./11. 19.

94. a. Schiffner, Walther, b. Dresden, 14./11. 99, c. Dresden, d. evang.-luth., e. Kaufmann, f. Oberrealschule, g. 12./5. 19..
95. a. Schlegtendal, Helmuth, b. Dyckhausen, 11./12. 99, c.. Bad Salzuflen, d. evang., e. Pfarrer, f. Gymnasium, aktiver, Fähnrich z. S. g. 9. 1./19.
96. a. Schmid, Eugen, b. Frankfurt/M. 8./4. 01, c. Frankfurt/M., d. prot., e. Kaufmann †, f. Oberrealschule, g. 15./10. 19 (Praktikant).
97. a. Schmidt, Ferdinand, b. Oberkaufungen 14./10. 95, c. Marburg/Lahn, d. evang.-ref., e. Rechnungsrat, f. Oberrealschule, landw. Lehre, g. 12./5. 19.
98. a. Schoenstedt, Walther, b. El Porwenie (Guatemala), 20./4. 02, c. Gehlsdorf, d. evang., e. Rittergutsbesitzer, f. Realgymnasium, g. 15/.10. 19, (Praktikant).
99. a. Schütz, Heinrich, b. Pforzheim 5./8. 99. c. Pforzheim, d. kath., e. Fabrikant †. f.Gymnasium, Universität, g. 15./10. 19, (Praktikant).
100. a. Schulze, Fritz, b. Liegnitz, 13./5. 97, c. Frankfurt/M. d. evang., e. Oberzollrevisor, f. Realgymnasium, g. 12./5. 19.
101. a. Schulze, Otto, b. Spandau, 17./3. 99, c. Spandau, d. evang., e. Eigentümer, f. Oberrealschule, g. 12./5. 19.
102. a. Schwartz, Edgar, b. Hamburg 22./1. 00, c. Hamburg, d. evang.-luth., e. Kaufmann, f. Oberrealschule, g. 9./1. 19.
103. a. Schwarz, Herbert, b. Annaberg 4./8. 00, c. Annaberg, d. evang.-luth., e. Kaufmann, f. Realgymnasium, g. 13./1. 19.
104. a. Seyring, Helmuth, b. Dresden 17./3. 00, c. Dresden, d. evang., e. Fabrikbesitzer, f. Gymnasium, Seekadett, g. 11./1. 19. (ausgesch.)
105. a. Sittig, Lothar, b. Frankfurt/M. 19./4. 02, c. Frankfurt/M., d. evang.-luth., e. Oberlehrer, f. Realgymnasium, g. 20./7. 19 (Praktikant).
106. a. Stahl, Rudolf, b. Weißenthurm 28./4. 02, c. Dortmund, d. evang., e. Brauereidirektor, f. Realgymnasium, g. 12./5. 19 (Praktikant).
107. a. vom Stein, Gustav, Adolf, b. Düsseldorf 15./12. 98, c. Düsseldorf, d. evang., e. Kaufmann, f. Reform-Gymnasium, kaufm. Lehre, g. 15./1. 19.
108. a. Stentzler, Friedrich, b. Leipzig 30./12. 00, c. Leipzig, d. evang.-luth., e. Architekt, f. Privatrealschule, g. 9./1. 19.
109. a. Stoltenberg, Erich, b. Wandsbeck 4./12. 01, c. Wandsbeck, d. evang.-luth., e. Kaufmann, f. Realgymnasium, g. 15./10. 19 (Praktikant).
110. a. Tempel, Otto, b. Zittau 5./11. 94, c. Zittau, d. evang., e. Fabrikbesitzer †, f. Oberrealschule, g. 21./10. 13.
111. a. Treutler, Wolfhard, b. Guben 8./11. 95, c. Schmiedeberg, (Rgb.) d. evang., e. Gymnasialprofessor a. D., f. Gymnasium, g. 28./1. 19.
112. a. Ufer, Heinrich, b. Landau 16./11. 96, c. Landau/Pfalz, d. evang., e. Kaufmann †, f. Realschule, g. 21./10. 13.

113. a. Veth, Walther, b. Gandersheim 21./3. 01, c. Lübeck, d. evang., e. Kaufmann, f. Realgymnasium, g. 12./5. 19.
114. a. Voelkel, Theodor, b. Algringen/Loth. 7./12. 96, c. Darmstadt, d. evang.. e. Arzt †, f. Gymnasium, g. 9./1. 19.
115. a. Voigt, Erich, b. Freiberg/S. 28./11. 95, c. Freiberg, d. evang., e. Gastwirt †, f. Realgymnasium, g. 9./1. 19.
116. a. Wagner, Rudolf, b. Dresden 27./9. 97, c. Dresden, d. evang., e. Kaufmann, f. Privatrealschule, g. 15./10. 19.
117. a. Weber, Erich, b. Hermeskeil 21./4. 01, c. Hermeskeil, d. evang., e. Gutsbesitzer, f. Pädagogium, g. 15./10. 19 (Praktikant).
118. a. Weidert, Wilhelm, b. Hanau, 7./3. 02, c. Hanau, d. evang., e. Privatmann, f. Oberrealschule, g. 12./5. 19 (Praktikant).
119. a. Werner, Fritz, b. Rathen 11./3. 95, c. Rathen, d. evang.-luth., e. Gasthofsbesitzer †, f. Realschule, g. 12./5. 19.
120. a. Wichert, Ernst, b. Cüstrin 18./3. 94, c. Lübben, d. ev., e. Arzt, f. Gymnasium, akt. Oberleutnant, g. 15./10. 19.
121. a. Winter, Rudolf, b. Hechingen 1./5. 93, c. Hechingen, d. kath., e. Kaufmann, f. Reform-Gymnasium, g. 15./10. 19.
122. a. Witthoeft, Peter, Ernst, b. Hamburg, 19./9. 01, c. Hamburg, d. evang., e. Kaufmann, f. Oberrealschule, g. 25./10. 19 (Praktikant).
123. a. Wunderlich, Fritz, b. Leipzig-E. 3./11. 02, c. Gr.-Bieland, d. evang., e. Gutsbesitzer, f. Realschule, g. 15./10. 19 (Praktikant).
124. a. Zimmermann, Fritz, b. Cannewitz b. Nerchau 8./5. 96, c. Regis b. Leipzig, d. evang., e. Pfarrer, f. Gymnasium und Privatschule, g. 21./10. 13.
125. a. Zurborn, Otto, b. Rüttenscheid 18./9. 99, c. Essen, d. kath., e. Oberingenieur und Ressortchef, f. Reformschule, Landw. Lehre, g. 10./4. 17.

Vorlesungsverzeichnis für das W.-S. 1919/20.

Drittes Semester.

I. Allgemeinbildende und grundlegende Lehrfächer.

a. Kulturwissenschaften: 1. Völkerkunde I. Teil, 2. Deutschlands Kolonialpolitik und Weltwirtschaft, 3. Deutschtum im Ausland.

b. Naturwissenschaften: 1. Anorganische Chemie, 2. Chemische Technologie der landwirtschaftlichen Gewerbe, 3. Milch- und Molkereierzeugnisse, 4. Zoologie, 5. Chemische Übungen, 6. Mikroskopisch-botanische Übungen, 7. Technologische Lehrausflüge.

c. Handelswissenschaften: 1. Landwirtschaftliche Buchführung für Vorgeschrittene, 2. Geld- und Kreditwesen, 3. Übungen in landwirtschaftlicher Buchführung. 4. Einführung in die Buchführung.

113. a. Veth, Walther, b. Gandersheim 21./3. 01, c. Lübeck, d. evang., e. Kaufmann, f. Realgymnasium, g. 12./5. 19.
114. a. Voelkel, Theodor, b. Algringen/Loth. 7./12. 96, c. Darmstadt, d. evang.. e. Arzt †, f. Gymnasium, g. 9./1. 19.
115. a. Voigt, Erich, b. Freiberg/S. 28./11. 95, c. Freiberg, d. evang., e. Gastwirt †, f. Realgymnasium, g. 9./1. 19.
116. a. Wagner, Rudolf, b. Dresden 27./9. 97, c. Dresden, d. evang., e. Kaufmann, f. Privatrealschule, g. 15./10. 19.
117. a. Weber, Erich, b. Hermeskeil 21./4. 01, c. Hermeskeil, d. evang., e. Gutsbesitzer, f. Pädagogium, g. 15./10. 19 (Praktikant).
118. a. Weidert, Wilhelm, b. Hanau, 7./3. 02, c. Hanau, d. evang., e. Privatmann, f. Oberrealschule, g. 12./5. 19 (Praktikant).
119. a. Werner, Fritz, b. Rathen 11./3. 95, c. Rathen, d. evang.-luth., e. Gasthofsbesitzer †, f. Realschule, g. 12./5. 19.
120. a. Wichert, Ernst, b. Cüstrin 18./3. 94, c. Lübben, d. ev., e. Arzt, f. Gymnasium, akt. Oberleutnant, g. 15./10. 19.
121. a. Winter, Rudolf, b. Hechingen 1./5. 93, c. Hechingen, d. kath., e. Kaufmann, f. Reform-Gymnasium, g. 15./10. 19.
122. a. Witthoeft, Peter, Ernst, b. Hamburg, 19./9. 01, c. Hamburg, d. evang., e. Kaufmann, f. Oberrealschule, g. 25./10. 19 (Praktikant).
123. a. Wunderlich, Fritz, b. Leipzig-E. 3./11. 02, c. Gr.-Bieland, d. evang., e. Gutsbesitzer, f. Realschule, g. 15./10. 19 (Praktikant).
124. a. Zimmermann, Fritz, b. Cannewitz b. Nerchau 8./5. 96, c. Regis b. Leipzig, d. evang., e. Pfarrer, f. Gymnasium und Privatschule, g. 21./10. 13.
125. a. Zurborn, Otto, b. Rüttenscheid 18./9. 99, c. Essen, d. kath., e. Oberingenieur und Ressortchef, f. Reformschule, Landw. Lehre, g. 10./4. 17.

Vorlesungsverzeichnis für das W.-S. 1919/20.

Drittes Semester.

I. Allgemeinbildende und grundlegende Lehrfächer.

a. Kulturwissenschaften: 1. Völkerkunde I. Teil, 2. Deutschlands Kolonialpolitik und Weltwirtschaft, 3. Deutschtum im Ausland.

b. Naturwissenschaften: 1. Anorganische Chemie, 2. Chemische Technologie der landwirtschaftlichen Gewerbe, 3. Milch- und Molkereierzeugnisse, 4. Zoologie, 5. Chemische Übungen, 6. Mikroskopisch-botanische Übungen, 7. Technologische Lehrausflüge.

c. Handelswissenschaften: 1. Landwirtschaftliche Buchführung für Vorgeschrittene, 2. Geld- und Kreditwesen, 3. Übungen in landwirtschaftlicher Buchführung. 4. Einführung in die Buchführung.

d. Tropen-Gesundheits-Lehre: Die Tropen-Krankheiten 2. Teil.

e. Rechtskunde.

f. Samariterkursus.

g. Praktische Übungen im Präparieren.

II. Wirtschaftliche Lehrfächer.

a. Landwirtschaft: 1. Heimischer und tropischer spezieller Pflanzenbau I. Teil: a. Hülsenfrüchte, Südfrüchte, Faserpflanzen, Farb- und Gerbstoffpflanzen, b. Reispflanzen, Palmen, Zuckerrohr, Bambus, Kautschuk, Guttapercha, Balata, Harze, Kork- und Rindenpflanzen, 2. Fischzucht und Teichwirtschaft, 3. Agrikulturchemische Übungen, 4. Lehrausflüge und Demonstrationen.

b. Tierzucht und Tierheilkunde: 1. Spezielle Tierzuchtlehre, 2. Öffentliche und private Mittel zur Förderung der Tierzucht, 3. Demonstrationen, Übungen und Lehrausflüge.

c. Gartenbaulehre: Gemüsebau.

d. Forstwissenschaften: Forstbenutzung und Forsteinrichtung.

e. Praktische Landwirtschaft: wie im ersten Semester.

f. Praktische Gärtnerei: wie im ersten Semester.

g. Praktische Forstwirtschaft: wie im ersten Semester.

III. Technische Lehrfächer.

a. Baufach: 1. Siedelungen, 2. Elemente des Hausbaus, 3. Tropenbau.

b. Landwirtschaftliche und koloniale Maschinenkunde: 1. Gesetze aus der technischen Mechanik, 2. Maschinen im allgemeinen, Maschinenelemente, 3. Kraftmaschinen.

c. Kulturtechnik: 1. Ausbau und Regulierung der Bäche und Flüsse, Ufer-Sohlenbefestigungen usw., 2. Wegebau mit einfachem Brückenbau, 3. Praktische Übungen im Wiesen- und Wegebau.

d. Landmessen: 1. Flächenaufmessungen mit Theodolit und Kompaß, 2. Fluß- und Flächennivellierungen, 3. Planzeichnen.

e. Handwerke: wie im ersten Semester.

IV. Sprachen.

wie im ersten Semester.

V. Leibesübungen.

wie im ersten Semester.

Stundenplan für das Winterſemeſter 1919/20.

Vormittagsdienſt.

Uhr	Montag	Dienstag	Mittwoch	Donnerstag	Freitag	Sonnabend
7 – 3/4 8	Dr. Peppler	Dr. Peppler	Dr. Peppler	Dr. Peppler	Dr. Wenzel	Heimann
8 – 3/4 9	Dr. Buchinger	Pfr. Koehler	Prof. Sabarius	Prof. Sabarius	Prof. Sabarius	Dr. Schröter
9 – 3/4 10	Dr. Schröter	Dr. Schröter	Feldmann	Feldmann	Feldmann	Dr. Thiele
	Dr. Thiele	Dr. Wenzel	Dr. Schröter	Dr. Thiele	Sonnenberg	Feldmann
10 – 3/4 11	Dr. Thiele	Dr. Thiele	Dr. Schröter	Dr. Schröter	Dr. Wenzel	Sonnenberg
	Dr. Schröter	Dr. Schröter	Dr. Thiele		Feldmann	Dr. Thiele
11 – 1/2 12	täglich Sprachen					

An den Sonderunterweiſungen und theoretiſchen Übungen in Laboratorium, Landwirtſchaft, Tierheilkunde, Buchführung und Handelskunde, Feldmeſſen, Maſchinenkunde, Wieſenbau- und Baukonſtruktion nehmen nur die Studierenden des letzten und vorletzten Semeſters (Gruppe I und II) teil.

Seminariſtiſche Übungen in den wiſſenſchaftlichen Lehrfächern, Baukonſtruktionen u. Konſtruktionszeichnen (Architekt Prof. Strehl), Kolonialer Maſchinenbau (Dipl.-Ingenieur Prof. Freisler). Gartenbauvorleſung mit Übungen (Garteninſpektor Sonnenberg). Buchführung und Handelskunde (Dr. Wenzel). Nivellieren, Planzeichnen Feldmeſſen, Praktiſche Übungen im Wieſen- und Wegebau (Wieſenbaumeiſter Heimann). Samariterkurſus (Marine-Oberſtabsarzt Dr. Buchinger). Bürgerliche Rechtskunde (Geh. Juſtizrat Drießen). P. 1, P. 2, P. 3, wechſeln in Landwirtſchaft, Gärtnerei, Waldarbeit und Weinbergen, ſoweit ſie nicht im Einzeldienſt beſchäftigt werden. Nachmittags wird gruppenweiſe unterrichtet.

Nachmittagsdienſt.

Montag 1–7	Dienstag 1–7	Mittwoch 1–7	Donnerstag 1–7	Freitag 1–7	Sonnabend 1–7
1/2 3 – 1/2 5 Maſchinenbau Prof. Freisler A.	1/2 3 – 1/2 5 Baukonſtruktion Prof. Strehl A.	1/2 2 – 1/2 5 Laboratorium für A. I Feldmann Dr. Schröter für A. II	1/2 2 – 1/2 5 Laboratorium f. A. II	2 – 4 Dr. Schröter Dr. Thiele Dr. Wenzel A.	1 – 2 Prof. Büsgen A. und B.
		5 – 6 Samariterkurſus Dr. Buchinger	1/2 2 – 1/2 5 Feldmann Dr. Schröter für A. I	6 – 7 Geh. Rat Drießen Rechtkunde	2 – 4 Feldmann Sonnenberg Heimann abwechſelnd für alle 14 Tage
6 – 7: Sprachen					Hahn, Feldmeſſen alle 14 Tage

Werratal (unterhalb Witzenhausen).

Feld, Hof, Garten und Wald.

Gewächshaus.

Im Gewächshaus machen sich die Folgen des Krieges immer noch bemerkbar, hauptsächlich dadurch, daß keine ausländischen Sämereien im keimfähigen Zustand zu erhalten sind. Im Sommer wurden einige Pflanzen, wie Ipa, in verschiedenen Sorten, Chinarindenbaum und ähnliches angeschafft.

Coffea arabica hat wieder schön geblüht. Die Ernte vom vorigen Jahre ist ausgesät und die jungen Pflanzen gedeihen gut.

Die Heizungsanlage mußte geändert werden, da der älteste Kessel unbrauchbar geworden war, und der zweite Kessel andere Verwendung fand. Es sind nun zwei kleinere Kessel eingebaut, die sehr gut heizen.

In den Anlagen ist keine Veränderung getroffen. Die Bezeichnung der Bäume und Sträucher wird jetzt wieder erneuert, da die alten Schilder so nach und nach verschwunden waren.

Das diesjährige Hochwasser, welches wieder eine ungewöhnliche Höhe erreichte, scheint in den Anlagen keinen Schaden angerichtet zu haben.

Gemüsebau 1919—1920.

Der Leutemangel und sonstige Nachteile der Kriegszeit hatten naturgemäß mangelhafte Bearbeitung des Bodens und die geringe Dungkraft desselben zur Folge gehabt; so konnten wir zwar mit neuen Kräften, doch nur mit gedämpften Hoffnungen an die neue Frühjahrs-Bestellung herantreten. —

Zu den für Gemüsebau bisher verwendeten Feldern auf dem Sande kam noch ein 2 Morgen großes Feld auf dem Galgenberge hinzu, um den erhöhten Eigenverbrauch der Anstalt einigermaßen zu decken. Wenn dieses trotzdem nicht vollständig gelang, so lag es außer an den oben angeführten Gründen noch an der anhaltenden Trockenheit des vergangenen Sommers.

Unter letzterer hatten fast alle Gemüsearten mehr oder weniger zu leiden, da unser hiesiger leichter Sandboden an sich schon mehr Feuchtigkeit bedarf.

Durch die jahrelange Benutzung des einen Feldes zum Anbau von Kohl, insbesondere durch das Unterpflügen der erkrankten Kohlstrünke während der langen Kriegsjahre, hat sich leider die gefürchtete Kohlkrankheit (Kohlhernie) verbreitet und den Ertrag dieser Gemüsearten sehr stark beeinträchtigt.

Um nun diesem Uebelstande abzuhelfen und um die zerstreuten Gemüsefelder wieder zusammen zu bekommen, sollen mit dem kommenden Spätjahre die z. T. bereits schon früher mit Gemüse angebauten, seit einer Reihe von Jahren aber von der Landwirtschaft bestellten, erheblich vergrößerten Felder gegenüber den Spargelbeeten zum Gemüsebau verwendet werden.

Diesen Sommer wird das neben dem Sandrasen der unteren Baumschule gegenüberliegende Land zur Kohlpflanzung verwendet, während dasjenige unterhalb der Spargelbeete zum Anbau von Frühkartoffeln dienen soll. —

Die Spargelbeete haben in der Kriegszeit ebenfalls sehr gelitten. Durch die meist ungeschulten Arbeitskräfte wurde besonders beim Stechen des Spargels sehr gefehlt, sodaß viele Pflanzen ausgeblieben sind und eine Neuanlage nicht mehr allzulange hinausgeschoben werden darf.

Sämtliche Gemüsefelder waren stark verunkrautet und verqueckt, so daß das verpönte Hacken und Jäten fast kein Ende nehmen wollte. Mit viel Fleiß und Mühe ist es einigermaßen gelungen, den Boden locker und rein zu bekommen, sodaß voraussichtlich im kommenden Sommer die Bekämpfung des Unkrautes leichter sein dürfte. Die Frühbeete im früheren Kollm. Garten, deren Verlegung nach der Ostseite geplant war, müssen noch ein Jahr auf ihrem bisherigen Standorte verbleiben, da die benötigten Baumaterialien enorm im Preise stehen. Selbst die notwendigsten Reparaturen an den Frühbeetfenstern kommen erheblich teuer, doch bekommt man

Witzenhausen.

wenigstens in diesem Jahre wieder guten, wenn auch teuren Glaserkitt. Zum Glück gelang es uns in diesem Winter, wieder neue Strohdecken mit Hülfe handgedroschenen Roggenstrohs und unerhört teueren Bindfadens zu verfertigen, da der vorhandene Vorrat durch die langen Kriegsjahre vollständig aufgebraucht war.

Im Treibhause wurden außer einigen kleineren Reparaturen die Mauern der Pflanzbeete erhöht, um die Pflanzen näher an das Licht zu bringen. Nun geht es mit frohem Mut und frischen Kräften im neuen Betriebsjahre an die Arbeit. Möge es im Interesse unserer Volksernährung ein recht gesegnetes und fruchtbares sein. Koepf.

Baumschule.

Der verlorene Krieg und die arbeitsscheue Folgezeit ist neuerlich auch an unserem einheimischen Obstbau und Baumschulbetrieb nicht spurlos vorübergegangen. Der Mangel an allem, was der intensive Pflanzenbau zur Erzielung von Höchsternten bedarf, macht sich recht fühlbar. In erster Linie gilt es, die Ernährung unserer Anstaltsinsassen mit sichern zu helfen. Der Verkauf nach außerhalb mußte eingeschränkt werden, um den großen Bedarf der Anstalt decken zu können, zumal die Ernte nur mittelmäßig war. Nur die Kirschenernte fiel gut aus, wurde aber aus technischen Gründen gleich am Baume verkauft. Land, welches in der Baumschule nicht unmittelbar dem Obstbau dient, wie die Streifen zwischen den Baumreihen, wurden mit Frühkartoffeln und Buschbohnen bestellt.

Die Obstanlagen selbst wurden ausgebessert und ergänzt. Die junge Obstanlage links vom Hauswege wurde erweitert und läßt schon jetzt die künftige Gestaltung deutlich erkennen. Das Pflanzenmaterial wurde den eigenen Baumschulbeständen entnommen, denn, was man von außerhalb bezog, war äußerst mangelhaft und dabei übertrieben teuer. Alte, abgetragene Erdbeerbeete, die man nur notgedrungen während der Kriegsjahre hatte bestehen lassen, wurden geräumt und sollen im Sommer 1920 dem Anbau von Kartoffeln dienen. Zum Ersatz dafür wurden eine Reihe neuer Erdbeerbeete angelegt, die entgegen der alten Regel nicht im Spätsommer, sondern im Frühjahr bepflanzt wurden. Die Entwickelung der jungen Erdbeer-Anlage ist recht gut, sodaß man für 1920 wieder auf eine Vollernte hoffen darf. Da wir aber den Bedarf an Erdbeeren nie voll decken konnten, sollen auch in der jungen Obstanlage die günstig gelegenen Teile mit Erdbeeren bepflanzt werden. In den nächsten Jahren wird die Beschaffung von Obstbäumen und Sträuchern noch schwieriger. Die Baumschulen, die sich sonst mit der Massenanzucht von Obstunterlagen befaßten, haben ausverkauft, und, da Deutschland einen großen Teil seiner Baumschulartikel aus dem Auslande bezog, tut natürlich unsere traurige Valuta ein Uebriges dazu, unsere Lage bis ins Unerträgliche zu verschärfen. Die Preise für junge Obstbäume und Sträucher sind zu ungeahnter Höhe emporgeschnellt. Unsere eigenen, abgebbaren Vorräte fanden reißend Absatz. Aus triftigen Gründen wurde auch das Obst an den Wartebergen und am Engelsgrund am Baum verkauft. Die Verwechselung von Mein und Dein trat epidemisch auf und machte natürlich den Obstzüchtern besonderen Aerger. Das Kernobst, soweit wir es selber ernteten, hat sich gut gehalten, geht aber bei dem großen Bedarf seinem Ende entgegen. Die Pfirsichblüte erfror, nur an geschützten Stellen wurden einige Früchte geerntet. Auch die Weinernte schlug gänzlich fehl. Oberhalb der Bahn am Vorwerk Gelstenhof wurde eine größere Anzahl Walnußbäume gepflanzt. Was alte Kameraden besonders interessieren dürfte, das ist der Wiederaufbau unserer Bienenwirtschaft. Im Frühjahr 1919 kauften wir 10 Kastenvölker. Der Honigertrag war recht zufriedenstellend. Das Interesse und die Teilnahme an den Arbeiten am Bienenstande waren recht groß. Schwärme haben wir keine bekommen. Bei unsern eigenartigen Tracht-Verhältnissen übrigens kein Nachteil. Damit aber etwas mehr Leben in die „Bude“ kommt und da die meisten unserer Studierenden wohl noch keinen Bienen-

schwarm gesehen haben, ist im September unser Bestand um ein Heidevolk vermehrt worden. Heidebienen sind bekanntlich sehr schwarmlustig. Betreffs der Bienenzucht tragen wir uns mit großen Plänen. Um auch dem Fortschritt Rechnung zu tragen, haben wir einige Zanderbeuten bestellt. Sobald die Erträge aus der Bienenzucht größere Ausgaben rechtfertigen, sollen die alten vorsintflutlichen Drei- und Vieretagen abgeschafft und durch Zanderbeuten ersetzt werden. Auch die Königinnenzucht wollen wir aufnehmen, Auch den ideellen Gewinn aus der Bienenzucht laßt uns nicht vergessen. Laßt uns von den Immen lernen, die unermüdlich für kommende Geschlechter arbeiten, ohne dabei an den eigenen Vorteil zu denken. List.

Waldbau.

Der Holzeinschlag im Winter 1919 war infolge des großen Mangels an Feuerungs-Material außerordentlich groß. An der Abtriebs-Fläche am vorderem Schmachteberg wurden 90 Raummeter Eichen- und Buchen-Brennholz geschlagen. Der Nutzholzeinschlag betrug 20 Festmeter an Eichen, Buchen und Kiefer für den eigenen Bedarf der Anstalt.

Nach Beendigung dieser Arbeiten wurde noch ein Teil der Weiserlen am Schmachteberg durchforstet.

Die Aufforstungsarbeiten im Frühjahr 1919 mußten unter sehr ungünstiger Witterung ausgeführt werden. Die sehr früh einsetzende Trockenheit mit starken Winden sog die wenige Winterfeuchtigkeit sehr bald aus. Die Folge war, daß etwa 15% der neugepflanzten Pflanzen eingingen.

Neuaufgeforstet wurde die etwa 2 Morgen große Abtriebsfläche am Schmachteberg mit 4-jährig verschulten Fichten (Picea excelsa), außerdem wurden noch in den älteren Schonungen Ausbesserungspflanzungen vorgenommen.

In den Sommermonaten wurden hauptsächlich Läuterungshiebe in den Schonungen am Galgenberg und hinteren Schmachteberg sowie einige Rodungen am Warteberg ausgeführt.

Mit dem Holzfällen 1919/20 wurde im Nov. v. J. begonnen. Abgeholzt wurde ein Teil des Kiefern- und Lärchenbestandes (etwa 60-jähr. Bestand) am hinteren Schmachteberg. Sämtliche Stämme, etwa 40 Festmeter, finden als Nutzholz Verwendung, die zum größten Teil zum Verkauf kommen.

Etwa 25 Raummeter Brennholz und einige Festmeter Nutzholz brachte noch die an einen Privatmann verkaufte Parzelle in der Strenge.

Gegenwärtig sind wir noch mit dem Fällen von Nutz- und Brennholz (Eichen und Buchen) am vorderen Schmachteberg beschäftigt.

Der Stand der Schonungen ist als gut zu bezeichnen. Insektenschädlinge und Pilzkrankheiten kamen fast nicht vor. Die Fichtenrindenlaus, welche die Schonung am Galgenberg einige Jahre heimgesucht hat, ist verschwunden. Die eingegangenen Fichten wurden durch Lärchen ersetzt und die Schonung zeigt wieder einen sehr freudigen Wuchs. — Unmittelbar nach Beendigung der Aufforstungsarbeiten wurde mit dem Verschulen im Forstgarten begonnen. Verschult wurden 6000 Stück zweijährige Fichten und 2000 Lärchen-Sämlinge.

Zur Aussaat kamen zwei Beete mit Fichten- und ein Beet mit Lärchensamen.

Der Fischteich wurde, da Setzkarpfen letztes Frühjahr nicht zu beschaffen waren, mit 400 Stück einsömmerigen Schleien besetzt. Das Abfischen wurde Ende November vorgenommen. Die größeren Schleien fanden als Speisefische Verwendung, während die mittleren und kleinen Fische in diesem Jahre nochmals zur Einsetzung kommen. Außerdem sollen noch etwa 250 Stück einsömmerige Karpfen und etwa 50 Stück Karpfenbrut eingesetzt werden. Viel Arbeit machte uns das Reinemachen des sehr stark verunkrauteten Teiches.

Nahezu alle hier angeführten Arbeiten wurden im Lehrbetrieb von den Schülern ausgeführt. Einsiedel.

Von allerhand Tieren und Pflanzen.

Mazedonische Kriegserinnerungen. Von Dr. Peppler.

Frühling und Sommer 1916 in Mazedonien zwischen Wardar und Doiransee. Abseits der Heerstraße an einem kleinen Nebenfluß des Wardar lag der Biwakplatz mitten in einem Quittenhain. Als wir einzogen, waren die hohen Büsche über und über mit großen weißen, rötlich geaderten Blüten bedeckt, noch verwischte kein häßlicher Staub die Farbenpracht. Wie ein Heiligtum lag der Hain da, eine grüne Insel zwischen dem tief eingeschnittenen Bach und weiten Reihen noch blattloser Maulbeerbäume, deren knorrige, zerzauste Köpfe nachts ein so phantastisches Aussehen annehmen konnten. Über allzuviel Beschäftigung hatten wir nicht zu klagen. Munition und Verpflegung fuhren meistens deutsche und bulgarische Ochsenkolonnen; weithin versperrten sie Tag und Nacht die Straße. Wie mancher Fluch galt diesen braven Silberochsen und Wasserbüffeln mit ihren vorsintflutlichen Karren! Bauarbeiten zur Unterbringung von Mann und Pferd, die später soviel Zeit und Schweiß kosteten, gab es damals noch nicht. Unser Hain schützte uns notdürftig vor Regen, Sonne und Fliegereinsicht. So glaubten wir wenigstens, weil wir die mazedonischen Frühjahrsregengüsse noch nicht kannten, die ein paar Tage später unseren Parkplatz in einen einzigen Sumpf verwandelten und den harmlos seichten Bach unser Lager überfluten ließen. Noch ahnten wir nicht, daß die Sonne, die mit verhaltener Energie die grünen Matten liebkoste, so erbarmungslos sengen konnte. Das Thermometer stieg bald zu unheimlicher Höhe und zeigte im Schatten, was man dort so Schatten nennt, oft 50° C. Die Sonnenstrahlen dürrten das saftige Gras und machten aus Straßen und Wegen Staubmeere, die bei jedem Windzug hoch aufwirbelten. Brauner Staub bedeckte schließlich alles, niedrige Pflanzen, Sträucher und die wenigen Bäume. Jeder überflüssige Dienst mußte unterbleiben. Es war eine willkommene Abwechslung, wenn wir nachts vom nahen Baustofflager Balken und Stacheldraht in die Stellungen auf den Höhen am Nordrand des Sees fahren mußten. Dort wehte eine frische Brise, drüben lagen die französischen Stellungen, und wenn alles gut ging, wurden noch eine Anzahl Krebse aus dem See mitgebracht. Doirankrebse, der Name weckt liebliche Erinnerungen, prachtvolle Burschen von erstaunlicher Größe, nur die Scheren konnten fleischiger sein.

Abwechslungen im Lager gab es wenig. Die fortwährenden Besichtigungen, die in den folgenden Jahren so oft Mittagsschlaf und Kaffeeklatsch unterbrachen, waren noch nicht Mode. Als Kolonnenkommandeur hatte ich erst recht nichts zu tun und konnte ungestört meinen vielfachen Liebhabereien nachgehen oder richtiger nachreiten, denn im mazedonischen Dreck und Staub ohne Muß zu gehen, wäre unverzeihliche Energievergeudung gewesen. Nur Mangel an etwas Reitbarem oder Selbstmordabsichten durch Sonnenstich könnten als Entschuldigung dienen.

Da lohnte sich gegen Abend ein Ritt auf die Berge. Zum Greifen nahe lagen sie da, aus der sandigen Ebene sich emporreckend mit langweilig gebogenem Rücken oder seltsam verbaut und verschoben, von tiefen Schluchten durchrissen, baumlos öde, mit grünem Fuß und von der scheidenden Sonne in eine Fülle goldbraunvioletten Lichts getaucht. In Schlangenlinien führt der Saumpfad hoch. Zuerst durch vorherrschende niedrige Stecheichen mit kleinen ilexartigen Blättern, untermischt mit kaum meterhohen blaugrünen Wachholderbüschen. Zwischen ihnen die Gesellschaft der schlanken Gräser. Hier nicken aus dem Dornverhau duftende Lilienglocken, alte Bekannte aus unseren heimischen Dorfgärten, deren zahmes Weiß in der wilden farbigen Umgebung eigentümlich wirkt. Dort oben, wo das Gestrüpp Raum läßt, und die braune Erde unter dem nackten Felsen bloßliegt, macht sich ein Trupp Zistrosen breit, niederliegende, dichtästige Halbsträucher mit einer Menge hinfälliger, großer, hellpurpurner Blüten. Steife graufilzige Königskerzen ragen hoch, dazwischen Disteln mit roten und gelben Köpfen und überall Kompositen, Ranunkeln und andere Einjährige. In einer Schlucht klettern blühende wilde Rosen zwischen den bizarren Zweigen eines Korkulmenstrauchs.

Nur kurz ist die Lebensfreude vieler dieser Pflanzen, wenn sie sich ohne besondere Schutzvorrichtungen gegen Trockenheit leichtsinnig ans Licht wagen. Dieselbe Sonne, die sie in erstaunlich kurzer Zeit aus dem Boden zauberte, bringt ihnen bald den sichern Tod; Staub erstickt sie, und sie werden selber zu Staub, wenn sie die gefräßigen Ziegen nicht schon vorher abknappern. Kein Baum weit und breit, nur vereinzelte Eichenstumpen mit kurzem Stockausschlag. Dann wird es immer kahler, die Erde ist vom Gestein losgerissen, denn nichts hielt und verteilte die niedergegangenen Regengüsse. Wo einst Buchen- und Eichenwälder Schatten warfen und Regen und Klima weithin beeinflußten, erhebt jetzt nacktes Gestein bittere Anklage gegen die Torheit vergangener Geschlechter, die sich an dem herrlichen Land durch planloses Niederschlagen des Waldes in nie mehr gut zu machender Weise versündigten.

Auf dem Gipfel weitet sich der Blick, und das Auge braucht Zeit, um all die Farbentöne, die auf Tälern und Höhen liegen, zu analysieren. Dort das Silberband des Wardar, des Axios der Alten. Weiter hinten über den Bergen muß Saloniki liegen, wo Sarrail auf Verstärkung seines buntgemischten Völkerheeres wartete mit Genehmigung der Mittelmächte, für die die alte Seehandelsstadt Thessalonike keinen Reiz zu haben schien. Weiter westlich stand einst Pella, die Residenz Philipps und der schönen Olympias, die Geburtsstadt des großen Alexanders, dort, wo sich die schwarzen Wolken am Himmel türmen, wo jetzt ein Blitz zuckt. Fernes Donnerrollen zieht näher, oder ist es Schlachtenlärm? „Olga, packt dich die Kolik, oder knurrt dir der Magen nach duftendem Heu, das du seit Wochen nicht gesehen? Oder fürchtest du dich gar vor den schwarzen Punkten dort unten, die wie rastende Soldaten den Hang übersäen? Kennst du die Stachelbüsche nicht wieder?" Die Schimmelstute, die einst im Gestüt eines russischen

Fürsten bessere Tage sah, spitzt die Ohren und wendet den Kopf. Den Pfad herauf kommen zwei bulgarische Soldaten mit lumpigen Sandalen und vorgehaltenem Schießeisen. „Dobär Dän" (Guten Tag) Olga ist ein feinfühliges Tier und macht sich zum Auskeilen fertig. Sie teilt meine Antipathie gegen diese zwiebelduftenden Zeit- und Bundesgenossen, die voreilige Leute in der deutschen Heimat in überfließender Begeisterung die Preußen des Balkans nannten. „Komm, Olga, heim!"

Im Lager ist Betrieb, meine Leute haben ein Faß Bier aufgelegt, denn nach Chinin gibt es Durst, behaupten sie. Die alten Soldatenlieder werden zum Xten Mal gesungen und übertönen das Gezirp der Grillen. Vom Flusse her schallt das Massenkonzert der Frösche; der Stimmkünstler, der wie eine Ziege meckert und wie ein Bulgare lacht, ist wieder unter ihnen.

Ungestüm springt Jagne an mir hoch und liebkost mich in ihrer derben Schafsmanier mit Stößen ihres wolligen Schädels. Jagne, mein Liebling, ein schwarzweißes Schaflamm, das ich vor Monaten in der Stiper Gegend für ganze 3 Mark erstand. Es ist im Lager mein unzertrennlicher Begleiter und fehlt bei keinem Appell. Beim Fischen, Krebsen und Pflanzensuchen muß es dabei sein, nur wenn die Sonne es allzugut meint, wird es dösig und legt sich jappsend in irgendeine Ecke. Mittags schläft es mit mir auf einer Decke, nachts liegt es vor meinem Bett. Es kennt genau meine Pferde und geht mit ihnen zur Weide. Wenn ich ausreite, läuft es neben mir wie ein Hund. Es kann auch Kunststücke, springt über den Stock und geht auf den Hinterläufen. Eine besondere Vorliebe hat es für Salz und weiß es selbst in der zugeklappten Eßkiste zu finden. Es hält auf gute Gesellschaft und verkehrt nicht mit anderen Schafen, die die Bulgaren jeden Tag am Platz vorbei zur Weide treiben.

Mein Zelt teile ich mit allerhand Viehzeug; mit unzähligen Mücken, die die Acetylenlampe umschwirren. Kleine glashelle Pappataccimücken, die Verbreiter des gleichnamigen Fiebers, die so seltsam hüpfen und unangenehm stechen. Anopheles- und Culexarten, von denen die Weibchen der ersteren durch ihren Stich die böse Malaria übertragen. Es fehlen nicht die anhänglichen Flöhe, das Edelwild nächtlicher Jagden. Ich hatte mir von belgischen, französischen, galizischen, polnischen, russischen, bulgarischen, serbischen und mazedonischen Flöhen eine Sammlung in Spiritus angelegt, die leider beim Rückzug verloren ging. Die Zeltdecke ist schwarz von Fliegen. Ein Stoß an die Wand, und der Schwarm schwirrt mit lauten Surren auf, um sich sofort wieder an dieselbe Stelle zu setzen. Diese Fliegen sind schlimmer als Läuse, Flöhe und Wanzen, sie können mich zur Verzweiflung bringen. Bei Tagesgrauen werden sie mobil, besonders freche setzen sich auf die Nase, 20mal weggejagt, kommen sie 20mal wieder. Also raus aus dem Bett. Beim Kaffeetrinken ist die eklige Gesellschaft wieder da und marschiert auf den Brötchen auf, die mir ein zuvorkommender Leutnant aus der K. u. K. Feldbäckerei jeden Morgen zuschickt. Das Frühstücksbrot ist ein wimmelnder Fliegenhaufen. In der Mittags-

suppe schwimmen sie wie Rosinen. Man versucht, sie herauszufischen, gibt es aber bald als hoffnungslos auf; für eine herausgenommene fallen zwei neue hinein. Es bleibt nichts anderes übrig, als sie mitzuessen und dankbaren Herzens zu konstatieren, daß es bei uns keine fleischlosen Tage gibt. Am schlimmsten sind die armen Gäule dran, bei denen die Fliegen es besonders auf Augenränder, Ohren und zerschundene Stellen abgesehen haben. Da hilft kein Abwedeln, kein Einschmieren mit Lorbeer- und Nelkenöl. Auch an jenen verschwiegenen Orten, die in Mazedonien aber einem Taubenschlag gleichen, lauern blutgierige Fliegenschwärme auf ihre Opfer. Dort kämpft im Bunde mit Chlorkalk und Kresol unser Sanitätsrat einen aussichtslosen Kampf.

Aber auch edlere Tiere birgt mein Zelt. Da hängt eine ausrangierte Stallaterne, die einer Haselmaus zur Wohnung dient. Das Liliputeichhörnchen ist ein putziges Tier, es ist erst kurz eingefangen und doch schon ganz manierlich. Ich kann es unbesorgt herausnehmen und auf den Tisch setzen. Dann läuft es auf dem Rand hin und her wie ein Manegepferd, setzt sich, macht Männchen und kehrt auf der Hinterhand, putzt sich die Nase und zieht sein buschiges Schwänzchen durch die Vorderpfoten. Unverwandt starren seine schwarzen Perlaugen mich an. Es ist ängstlich und reagiert auf jede Bewegung, die ich ausführe, aber merkwürdiger Weise springt es nicht herunter. Ist es Angst oder Dummheit oder hypnotisiert es meine Anwesenheit, daß es den Sprung in die Freiheit nicht wagt? In einer Ecke steht eine frühere Nudelkiste mit zwei jungen Feldhasen, die haben mir meine Leute vom Pferdeweiden mitgebracht. Mit Schafsmilch habe ich sie aufgezogen, aber besonders zahm sind sie nicht geworden, weil ich mich später, als sie allein fressen konnten, nicht mehr viel um sie kümmerte. Ich wollte sie zur Auffreuzung der degenerierten Lampegesellschaft im Sulzbergrevier mit nach Hause nehmen. Eines Tages gingen sie durch die Lappen. Ihre Färbung war dunkler als die unserer Junghasen. Die mazedonischen Hasen werden schwerer als unsere; ich habe viele geschossen und manche gewogen, kaum einen unter 9 Pfund.

Nachts schläft sichs herrlich im offenen Zelt, aber selten gelingt es, bis zum Wecken durchzuschlafen. Über die Zeltstricke stolpert mal ein verschlafener Wachtposten, den es in die Nähe seines Rittmeisters zog, oder ein losgewordenes Pferd verfängt sich in den Leinen und wirft mir das Zelt über den Kopf. Fast jede Nacht weckt mich das durch Mark und Bein gehende Geschrei eines Eselhengstes. Dieser gehört einem Bauern, der nachts sein Zwiebelland bewässert. In allen Tönen singt der Esel; bald schallt es schluchzend langgezogen, wie das Tuten auf einer Gießkanne, bald heiser und kürzer, wie das Quietschen einer verrosteten Türangel. Unleidliche Tiere diese Esel! Und doch habe ich sie bedauert, wenn sie auf ihrem Rücken oder vielmehr ganz hinten auf der Kruppe die faulen Mazedonier auf die Berge tragen mußten. Die kleinen wildfarbenen Langohre verschwinden unter den langen Kerlen, deren Beine fast den Boden berühren. Tag und Nacht tragen sie ihren schweren Holzsattel, eine unglaubliche

Schinderei. Manchen Eselreiter habe ich heruntergeholt, mit dem Erfolg, daß er 2 Minuten später wieder draufsaß und sich trabend aus dem Staube machte.

Zwischen dem Angst- oder Liebesgeschrei des Grauen, ich weiß nicht was es ist, tönt herrliche Musik, die Erinnerungen an die ferne Heimat weckt. Nachtigallen singen, erst eine, dann viele, zehn und mehr, der ganze Hain schlägt. Nicht so abgeklärt wie die deutschen Nachtigallen, lauter, wilder, regellos, dem südlichen Land und seinen Sitten angepaßt, tönt hier Philomelens Sang.

Ich weiß einen Platz, fern in den Bergen, wie geschaffen zum Träumen und Sinnen. Der Weg führt über holpriges Pflaster durchs Dorf, wo ein deutscher General sein Standquartier aufgeschlagen hat. Man braucht keine Soldaten zu sehen, an manchem grünen Mückenfenster, das garnicht zu den kleinen, baufälligen Häusern paßt, merkt man, daß der Ort von Deutschen belegt ist. Die letzten Häuser kleben am Berg. In dem größten, das der alte lange Weinstock rings umzieht, wohnt ein Bekannter, der Bauer, dem unser Platz gehört. Seine Frau liefert mir regelmäßig Eier, ich komme oft zu ihr, um die Seidenraupen zu besichtigen. Sie ist auch heute wieder unter ihnen und hat neue Maulbeerzweige vorgelegt. Merkwürdige Hausgenossen, diese fetten, weißlich glänzenden, punktierten Raupen. Das kribbelt, krabbelt, frißt und löst sich. Nun geht der steile Fußpfad hoch. Die Pferde bleiben unten und warten mit dem Burschen, bis ich zurückkomme. „Machts Euch bequem, es kann lange dauern, geht dort hinter die roten Granatbäume, daß Euch die Sonne nicht sticht und der General nicht sieht." Den kleinen Gebirgsbach lang steige ich bergan bis zur Maismühle. Eine unscheinbare Hütte, in der ein kleines Schaufelrad mit vertikaler Achse den Mühlstein dreht. Äußerst primitiv, aber praktisch. Das spärliche Wasser wird durch eine Holzrinne zugeleitet. Die Mühle ist von Bauern belagert, die auf Eseln Mais bringen. Nach 10 Minuten Aufstieg kommt wieder eine solche Mühle, dann hört der Weg auf. Über Steine klettere ich im Bachbett weiter, dort dem dunklen grünumsäumten Loch zu. Bald ist das Ziel erreicht, ein Fleckchen Erde paradiesisch schön. Kaum 1000 qm, rings umgeben von steilen, haushohen Felswänden, aus deren Spalten sich grüne Büsche drängen; mitten durch plätschert fußbreit und noch nicht handtief, aber kristallklar der kleine Bach. Drei Bäume füllen den Platz, Exemplare von seltener Schönheit. Eine helle Platane mit weit ausladenden Ästen, die sich zu wundervoller Krone formen, eine düstere Pappel und die mächtige Steineiche. Zwischen grünem Unterwuchs lagern Felstrümmer, die reißende Sturzbäche niederholten, wilde Rosen und Brombeersträucher umranken sie. Oben spannt sich der blaue Himmel. Sonst sieht das Auge nichts, die Felsen riegeln gegen die Umwelt ab. Hier stört kein Bulgare und mazedonisches Ungeziefer, im Schatten der alten Bäume drückt nicht die Sonne, der Bach murmelt Heimatklänge. Unter der alten Eiche liegt ein Felsblock. Hat der von den Blättern abtropfende Regen die viereckige Vertiefung darin ausgehöhlt? Oder brachten hier einst in besseren Zeiten glücklichere Menschen der Naturgottheit ihre

Opfer dar? Der mitgebrachte Rotspon ist im Bach inzwischen gut gekühlt, „Eichendryade, Göttertochter, Dir weih ich mein Glas!"

Unter der bloßliegenden Wurzel vor dem kleinen Spalt im streifigen Felsen sitzt über der abgegebenen weißen Visitenkarte ein Dohlenpaar. Der alte Herr mit auffallend hellem Kopf scheint zu schlafen. Seine lebhaftere Ehehälfte zupft ihn am Flügel. Er rührt sich nicht. Plötzlich kommt Leben in die Beiden, kreischend fliegen sie hoch. Kaum ein Meter weit von ihnen hat sich ein seltsamer Vogel von gleicher Größe niedergelassen. Farbenprächtig wie wenige in Europa. Seidenglänzend ist sein Kleid; Kopf, Hals und Brust hell grünblau, Flügel und Schwanz kornblumenblau, der Rücken rötlichbraun. So schön sein Gefieder, so häßlich seine Stimme, die bald wie Krähengekrächz, bald wie Froschgequak klingt. Es ist eine Blauracke oder Mandelkrähe. Mit ihrem Geschrei macht sie ein Paar in den Felsen nistende Turmfalken hoch, die in schnellem Flug abstreichen, um bald mit der Dohlengesellschaft, mit der sie friedlich nebeneinander hausen, wiederzukommen. Auch ein Rötelfalke läßt sich für kurze Zeit auf den Klippen nieder.

Am Horizont zieht ein Adler seine Kreise. Er rückt näher und näher, jetzt sind noch zwei kleinere hinzugekommen; der erste schraubt sich nieder, da hat er mich eräugt und schwenkt mit den anderen ab. Deutlich erkenne ich ihn am weißen Flügelbug als Kaiseradler. — Es wird Zeit abzusteigen.

Im Lager und dicht dabei gibt es allerlei interessante Tiere. Jeden Morgen gehe ich zu den Eidechsen am Feldrain unter dem Dorngestrüpp. Gegen 5 Paare hausen dort auf einer Strecke von vielleicht 60 Meter. Große Smaragdeidechsen von herrlich grüner Farbe, die Männchen mit blauer Kehle. Jedes Paar hat seinen eigenen Bezirk und sonnt sich in den Vormittagsstunden vor seiner Erdwohnung. Bei Annäherung des Menschen verschwinden sie blitzschnell in der Höhle oder den Büschen. Hat man Zeit, Geduld und Glück, so kann man Kämpfe zwischen den Männchen beobachten, die sich wie Kampfhähne aufeinanderstürzen. Das Weibchen bleibt dabei ruhig vor dem Bau sitzen, als ginge es das alles nichts an, und doch werden vielleicht seinetwegen die Turniere ausgefochten. Diese Eidechsen scheinen sich rasch an den Menschen zu gewöhnen, sie ließen mich wenigstens immer näher an sich herankommen. Weiter am Berghang wohnen in tiefen gegrabenen Röhren die flinken Ziesel oder Erdeichhörnchen, lustige hamstergroße Gesellen mit braungelbem gefleckten Pelz.

Ungemein häufig sind die griechischen Landschildkröten, die namentlich nach einem Regen aus ihren Schlupfwinkeln hervorkommen. Besonders gesucht waren die niedlichen talergroßen mit noch unversehrtem Panzer; sie wurden massenhaft in kleinen Feldpostpaketen nach Hause gesandt. In der ersten Zeit mußte natürlich jeder Soldat seine Schildkröten haben. Dieselben wurden irgendwie eingesperrt oder angebunden und täglich geweidet. Kein Mann ging in Urlaub, ohne Schildkröten mitzunehmen. Einer meiner Leute hatte es zu einer fabelhaften Geschicklichkeit in dem garnicht einfachen Schlachten und Präparieren der Schildkröten gebracht; mancher praktische Aschenbecher,

der jetzt zu Hause herumsteht und an Mazedoniens Freud und Leid erinnert, verdankt ihm seine Entstehung. Ich habe eine ganze Anzahl große und kleine Tiere heimgeschickt, eine einzige größere lebt noch und überwintert jetzt zum vierten Mal im Freien. Sie gräbt sich frühzeitig vor beginnendem Frost ein und kommt in den ersten schönen Tagen im Frühjahr wieder zum Vorschein. Mit besonderer Vorliebe hält sie sich in Salatbeeten auf; beim Anfassen faucht sie wie eine Katze und entleert dabei ihren flüssigen Kot in weitem Bogen. Glücklicherweise ließ die Liebhaberei für diese plumpen, stumpfsinnigen Tiere, die nur in der Paarungszeit lebhaft werden und sich dann sogar zu eigentümlichen Tönen aufschwingen, bald nach. Die Schildkröten legen taubeneigroße runde Eier mit fester weißer Schale, die gebacken nicht schlecht schmecken. Dagegen fand die aus den Schenkeln bereitete Suppe keinen Anklang, wohl wegen der fehlenden Zutaten.

Bedeutend intelligenter sind die seltener vorkommenden Sumpfschildkröten. Sie haben ein flaches, dunkelgrünlich schimmerndes, undeutlich gezeichnetes Schild, langen dünnen Hals und längeren Schwanz und sind Fleischfresser. Man konnte sie öfters am Ufer oder auf Steinen im Wasser sitzend beobachten. Beim Näherkommen verschwanden sie sofort, gewandt weiter schwimmend. Ich erwischte einmal ein Paar auf dem Lande beim Begattungsakt und schickte sie nach Hause. Dort schwammen sie behende im Gartenteich herum, oder lagen mit lang vorgestrecktem Hals auf den Grottensteinen. Bei der geringsten Störung plumpsten sie ins Wasser. Aber die Freude dauerte nicht lange. Eines Tages wurden sie überrascht, als sie gerade einer lebenden Kröte die Eingeweide herausgerissen hatten. Da zu dieser Zeit von den auf dem Bassin gehaltenen Brautenten ein Gelege ausgehen mußte, war die Sache doch zu gefährlich; die Raubtiere wurden ausgesetzt, nachdem sie mit großer Mühe gefangen und alle Schlachtversuche an der fabelhaften Gewandtheit, mit der sie den Kopf einzogen, gescheitert waren.

Schlangen kamen ziemlich häufig vor und wurden allgemein als unangenehme Beigabe Mazedoniens empfunden, obwohl die meisten von ihnen nicht giftig waren. Unter einem Granatbaum zwischen niederen Tamariskenbüschen oder auf diesen sonnte sich regelmäßig eine über meterlange hellbraune Aeskulapschlange mit gelblichem Bauch, ein harmloses, scheues Tier, das mit graziösen Windungen sofort im Busch verschwand. Am Flußufer lagen nicht selten kleine dunkle Nattern mit prachtvoll karrierter Rückenzeichnung, die außerordentlich gewandt schwimmen konnten. Am gefürchtetsten waren die giftigen kleinen fast schwarzen Horn- oder richtiger Sandvipern mit dreieckigem gehörntem Kopf. Meine Leute haben beim Pferdeweiden in den Weinbergen manche totgeschlagen. Als Gegengift gegen Schlangenbiß wurde im Befehl für die Heeresgruppe Alkohol empfohlen. Mein tüchtiger Sanitätssergeant hatte zu diesem Zwecke immer einige Liter, meist in Form eines vorzüglichen Magenbitters, auf Lager. Wir haben denselben vorsichtshalber prophylaktisch angewandt und zwar befehlsgemäß in nicht zu kleinen Mengen und sind so niemals von

Schlangen gebissen worden. Nur der Hund meines Wachtmeisters ging am Biß einer Sandviper ein.

Die bei uns so scheuen Elstern sind in Mazedonien frech und häufig wie die Spatzen. In Scharen trieben sie sich auf unserem Platz herum, untersuchten die Pferdeäpfel und taten sich gütlich an den Küchenabfällen. Keine 10 Schritt von meinem Zelt hatte ein Elsterpaar sein Nest auf einen Quittenbusch gebaut. Als die Jungen ziemlich flügg waren und auf dem Nestrand hockten, holte ich mir zwei herunter. Sie wurden in eine alte Kiste ins Zelt gesetzt, und die großen, immer hungrigen Mäuler mit Fleisch, Suppe, Nudeln oder was es sonst zu essen gab, gestopft. Die Alten beteiligten sich in der ersten Zeit an der Fütterung, dann blieben sie weg, wohl in der Erkenntnis, daß ihren Kindern unsere großen Fleischbrocken lieber waren, als die elterlichen Mistkäfer. Die beiden Elstern wurden außergewöhnlich zahm und anhänglich, weil ihnen stets das Futter, auch als sie längst fliegen konnten, noch in den Schnabel gesteckt wurde, und sie so das Alleinfressen sehr spät lernten. Sie wurden bald die Lieblinge meiner Soldaten, obgleich sie, wenn mein Bursche oder ich zu Hause waren, zu keinen anderen Menschen gingen. Mir nachhüpfend oder auf meiner Schulter sitzend, begleiteten sie mich stets. Selbst beim Ausreiten flogen sie ein Stück mit und kehrten dann ohne Aufenthalt ins Lager zurück. Auf meinen Ruf kamen sie sofort angeflogen. Besonderen Spaß machte es ihnen, sich aufs Lämmchen zu setzen und mit dem Schnabel in seiner Wolle zu wühlen. Auch sonst machten sie viel Unfug. Beim Skatspielen zupften sie die Karten aus der Hand und drehten den Skat um. Bleistift und Federhalter schleppten sie weg, das Fleisch stahlen sie vom Teller, kein Teelöffel oder sonst was glänzendes war vor ihnen sicher. Später holten sie einmal der Tochter meines prächtigen Hauswirts ihre falschen Ohrringe weg. Obwohl ich ihr viel größere und ebenso falsche schenkte, hat die schöne Jelena das mir und den Elstern nie verziehen. Weil sie sich gar so albern anstellte, hatte ich laut „dummes Luder", aber leider auf serbisch gedacht.

Eines Tags bekamen die Elstern Gesellschaft. Ein Mazedonierjunge brachte mir einen kleinen Turmfalken. Ich zog ihn mit Fleischstücken und jungen Spatzen groß, an fleischlosen Tagen mußte er Nudeln und Graupen fressen, die er meistens wieder ausspuckte. Ich habe mir große Mühe mit ihm gegeben, aber richtig zahm geworden ist er nie. Er kam zwar angehüpft, wenn ich ihm ein Stück Fleisch zeigte, setzte sich auch auf die hingehaltene Hand, blieb aber immer mißtrauisch und ängstlich und kratzte und biß beim Anfassen. Er saß meistens ruhig auf seiner Stange, mit seinen scharfen Augen alles musternd. Die frechen Elstern machten ihm viel zu schaffen. Sie zupften solange an seinen Schwanzfedern, bis er die Geduld verlor und ihnen einige kräftige Schnabelhiebe beibrachte. Da ließen sie ihn zunächst in Ruhe, aber bald ging die Neckerei wieder von vorne an. Die Elstern habe ich ein halbes Jahr besessen, dann ging ich gleichzeitig mit meinem Burschen in Urlaub. Als wir wiederkamen, waren sie verwildert und eines Tags ganz verschwunden. Den Falken nahm

ich mit nach Hause, bei der Fleischknappheit nicht sehr zur Freude meiner Frau. Winters saß er in einem Papageikäfig, im Sommer flog er frei im Garten herum. Später ist er durchgegangen wohl zu seinen Artgenossen in den Felsen über den Weinbergen.

In einer hohen Weide, in deren Spitze ein verlassenes Storchnest stand, hatte ich nach langem Suchen in einer metertiefen Höhlung ein Blaurakennest mit 4 Eiern gefunden. Leider mußten wir, bevor sie ausgingen, abziehen; ich hätte die Jungen gern meiner Menagerie einverleibt.

An Farbenpracht mit den Mandelkrähen wetteifern die noch bunteren Bienenfresser, die sich in kleinen Trupps von 5 bis 8 Stück in den Maulbeerpflanzungen herumtrieben. Kurzfüßige Vögel von Drosselgröße mit langem spitzem Schnabel, weißem Gesicht mit blauem Streifen über dem Auge, gelber Kehle mit dunklem Band und blaugrüner Unterseite. Der Rücken ist zimmtbraun in gelb auslaufend. Aus dem hellgrünen Schwanz ragen die beiden mittleren Federn 2 cm weit über die anderen hinaus. Diese Vögel gewähren einen einzigartigen, unvergeßlichen Anblick, wenn sie sonnenbeglänzt wie schillernde Edelsteine im schwalbenartigen Flug oder wie Turmfalken in der Luft stehend auf Bienen, Wespen, Hummeln und Heuschrecken Jagd machen. In den engen tiefen Spalten in den Felsen am Flußufer nisteten sie gesellig, sicher vor menschlichem Eingriff.

Der bei uns immer seltner werdende Storch ist in Mazedonien sehr häufig. Weithin sichtbar steht er einzeln oder in Gesellschaft an Flußufern, Bewässerungsgräben oder auf sumpfigen Wiesen, regungslos nach Beute spähend, oder stolziert gravitätisch umher. Seine Horste trifft man oft auf Bäumen und Dächern der Dörfer oder auf hohen Pappeln und Weiden an den Wasserläufen. Der mazedonische Bauer tut im allgemeinen dem von seinem Standpunkt aus nützlichen Freund Langbein nichts. Ein Bulgare rühmte mir den Wohlgeschmack eines knusprigen Storchbratens und eines Tags, als ich versehentlich einen der schwarzweißen Nesträuber und Klappermusikanten für einen Reiher geschossen hatte, kroch ich auf den Leim. Der Bulgare lachte sich ins Fäustchen und zog triumphierend mit dem Braten ab.

Begleitet von meinem Burschen und Jagne, bewaffnet mit Spaten und Beil, durchstreifte ich die Umgebung, um Pflanzen zu suchen, nicht um sie zwischen Löschpapier eingesargt und fein säuberlich etikettiert in der großen Leichenkammer Herbarium verschwinden zu lassen, sondern um noch nach Jahren ein lebendes Kriegsandenken, ein Stückchen Mazedonien, im heimischen Garten zu haben. Lilien und sonstige Zwiebel- und Knollengewächse wurden, oft mit großer Mühe, aus dem steinigen Boden gegraben und nach Hause gesandt, die Standorte anderer blühender Pflanzen zum späteren Samensammeln genau vermerkt.

Eine der fremdartigsten Erscheinungen war Arum Dracunculus, eine hohe Aroidee mit fußnervigen großen Blättern und ein halb Meter langer Blüte. Der kurze Kolben und die lange, außen grüne Scheide innen dunkelpurpurrot von mattem Sammetglanz. In der Blüte

wimmelte es von Aasfliegen und Totengräbern, die durch weitausströmenden Leichenduft zum Hochzeitsmahl geladen waren.

Eine dieser herrlichen Pflanzen hätte zu Hause beinahe Unheil angerichtet. Sie stand im Wohnzimmer, abseits am Fenster, gedieh prächtig, man sah sie wachsen, und eines Tags öffnete sie ihre wunderliche Blüte. Von da ab machte sich im Zimmer zeitweilig ein süßlicher Aasgeruch bemerkbar. Alles forschte nach der Ursache, kein Stück Möbel blieb an seinem Platz, aber die gesuchte tote Maus ließ sich nicht finden. Schon war der Schreiner zum Aufreißen der Dielen bestellt, da wurde die Übeltäterin noch rechtzeitig entdeckt und in den Garten verwiesen. Dort blüht sie jedes Jahr neben mancher andern Mazedonierin.

Häufig war eine bei uns nicht vorkommende Pflanze mit salbeiähnlicher blauer Lippenblüte. Ein unscheinbares niedriges Ding, das auch auf den trockensten Stellen noch wuchs. Zur Hochzeit schmückte sie sich um so auffallender; schneeweiße, atlasglänzende Hochblätter standen dann am Grunde der Blüten und lockten weithin.

Bedauert habe ich immer die armen Maulbeerbäume. In schnurgraden Reihen und genauen Abständen standen sie. Kaum hatten sie sich in Manneshöhe an der verschnittenen Krone belaubt und mit staunenswerter Geschwindigkeit meterlange Schößlinge getrieben, dann kamen die Mazedonier, rissen mit einem hippeartigen Instrument an langer Stange oder auch mit der Hand die Zweige ab, um sie auf Eseln als Seidenraupenfutter ins Dorf zu schaffen. Wandelnde grüne Büsche, von den kleinen Eseln sah man nichts mehr. Ungeachtet der klaffenden Wunden trieben die Maulbeerbäume bald wieder aus, oft mit ganz anders geformten Blättern, um wieder von neuem ihrer Krone beraubt zu werden. Was die Mazedonier dann noch vom Laub übrig ließen, holten sich die Ziegen bis in die Äste kletternd, oder Rinder und Pferde, die, sich auf die Hinterbeine stellend, auch die obersten Spitzen entblätterten. Ich kenne vielleicht außer unserer Hainbuche keinen deutschen Baum, der eine solche Mißhandlung auf die Dauer vertragen würde und ein ähnliches Regenerationsvermögen besitzt. Die wenigen Maulbeerbäume, die unter unserer Bewachung ungestört wachsen konnten, lohnten uns durch eine Menge weißer und schwarzroter himbeerähnlicher Früchte, die ohne besonders Aroma rein süß schmeckten und an Stelle von Zucker für das häufig auf den Mannschaftstisch kommende Aprikosenkompott verwendet wurden. Durch Auskochen mit Wasser ließ sich aus den Maulbeeren ein süßer Saft herstellen, der rasch zu einem vorzüglich schmeckenden Most vergor.

Von angepflanztem Getreide sah ich in unserer Gegend nur Gerste und Mais. Die wenigen Gerstenäcker waren schon Ende Mai gemäht. Der Mais hingegen stand saftig grün, mannshoch, am Grunde handgelenkdick und hatte reichlich angesetzt, allerdings nur da, wo für ausgiebige Bewässerung gesorgt war. Im Bewässern ist der träge Mazedonier Meister. Von weither versteht er das Wasser dazu herzuholen. Kleine Rinnsale staut er und leitet sie auf seinen Acker. In den Wardar baut er hohe Schöpfräder ein, die mit an-

genagelten alten Konservenbüchsen das Wasser hochheben und in Holzrinnen entleeren. Diese Rinnen gehen meterhoch weit über die Felder weg und lieferten uns oft mit Hilfe eines alten, am Boden durchlöcherten Blechkanisters ein erfrischendes Duschbad. Zwischen den Maisstöcken sind meistens Kletterbohnen, Wasser- und Netzmelonen und öfters auch Gurken gepflanzt, die sich trotz des Schattens oder gerade deswegen üppig entwickeln.

Ganz in unserer Nähe hatten bulgarische Soldaten einen kleinen Garten angelegt, in welchem sie die Pflanzen für ihre Felder heranzogen. In erster Linie Tomaten, Paprika und die verschiedenen Kohlarten; auch die unvermeidlichen Zwiebeln und Lauch fehlten nicht. Wir haben diesen geborenen Gärtnern manches abgesehen, z. B. die Bewässerungsmethode. Tief angelegte Saatbeete, eingefaßt von fußhohen Erdwällen, in denen die Wassergräben verliefen. Ein Spatenstich genügte, um ein Beet unter Wasser zu setzen. Das Land glich einem Sumpf, aber die Pflanzen wuchsen.

Einen ungewohnten Anblick boten die blaugrünen Mohnfelder. Verschlafen nickten die Knospen, bis sie ihre prächtigen Blüten in allen Schattierungen von weiß, rot und violett zur Sonne wandten. Wie klapperten später ihre zur Opiumgewinnung angeritzten Kapseln mit der strahligen Narbe, wenn Wind oder Weidevieh die steifen Stengel bog.

* * *

Ein Jahr später saßen wir wieder, nicht gerade zu unserer Freude, im Mazedonierland, diesmal am Wardar. Mit allen Chikanen waren Leute und Pferde unter Dach gebracht. In der Mitte des dorfartig sich erstreckenden Lagers lag meine selbstgebaute Villa. Eine höchst anständige Bretterbude mit Schlaf- und Wohnzimmer. Gegenüber die Küche mit der Burschenwohnung. Den Raum zwischen beiden hatte ich rechts und links mit einer kunstvollen Umzäunung aus selbstgeformten Lehmsteinen mit aufgesetztem Holzgitter umgeben. Das war mein „Innenhof". Ein dicker Nußbaum in der Mitte gab Schatten, bis ihn innerhalb 48 Stunden häßliche grüne Käfer von der Form unserer Junikäfer vollständig kahlfraßen.

Eigenartige Teppichbeete, deren Anlage ich jedem empfehle, der nicht in unserem scheußlichen mitteleuropäischen Klima sein Dasein fristen muß, waren da zu finden. Stock an Stock die verschiedensten Euphorbiaceen. In der Mitte aufrechte, ästige Arten vom Typ unserer cyparissias und helioscopia, übergehend in niederliegende, mehr sukkulente Formen, umrahmt von capsicum und blühenden Baumwollstöcken. Rings an der Mauer eine krautartige Hollunderart, Sambucus ebulus, dort zulande ein gemeines, lästiges Unkraut mit dreiteiliger Scheindolde und schwarzen Beeren.

Draußen im verwilderten Weingarten tollte Jagne umher mit ihrem Eheliebsten, einem kapitalen Bock mit mächtigen Hörnern und einer niedlichen Tochter, die als echtes Osterlamm prompt am ersten Feiertag das Licht der Welt erblickt hatte. Unter einem fruchtenden

Feigenstrauch wohnte die Familie zusammen mit meinen Hühnern in einer offenen Bretterhütte.

In einer Ecke des Innenhofs zwischen Zaun und Haus hatte ich aus rohen Steinen burgartig einen halbkreisförmigen Zwinger eingebaut. Darin hauste nachtsüber ein ungleiches Paar, ein Rötelfalke und ein Steinkauz. Halbflügg hatte ich beide fast zu gleicher Zeit aus den Nestern genommen und mit rohem Fleisch und jungen Spatzen großgezogen. Der Falke fraß wenig, das Käuzchen, ein kleines kugelrundes Persönchen mit unwahrscheinlich dickem Kopf und großen Katzenaugen, hatte immer Appetit. Am Tage saß die Gesellschaft stumpfsinnig auf der Lehne der Gartenbank. Wenn es dunkel wurde, machte der Steinkauz, zusammen mit seinen Eltern und Geschwistern, die regelmäßig zum Besuch kamen, einen Mordsspektakel. Meinem Burschen schlug das Eulenkonzert auf die Nerven, jede Nacht schmiß er mit Bierflaschen, Stiefeln und anderen unpassenden Gegenständen nach den Musikanten auf dem Nußbaum, ohne nachhaltigen Erfolg. Zu seiner Freude und auch nicht zu meinem besonderen Leid zwängte sich eines Nachts der Steinkauz durch die engen Stäbe seiner Zwingertür; von da an waren auch die alten Eulen verschwunden. Der Rötelfalke ist ein Jahr später in Serbien eingegangen.

Für auserlesene Musik im Innenhof war auch gesorgt. Ein Singzikadenpaar saß nach altgriechischem Brauch in einem kleinen Drahtgazekäfig, und Tag für Tag schmetterte das Männchen sein Lied hinaus, diese wenig unterschiedlichen hellen Töne, deren hallenden Klang Homer schon kennt und Anakreons Ode rühmt. Der verliebte Sänger ließ sich durch nichts stören, unermüdlich vibrierten an seinem Bauch die Schallplatten des Singapparates.

Von all dem vielen Viehzeug, das ich im Kriege besessen habe, war mir keins so ans Herz gewachsen wie Matschka, meine Katze. Sie stammte aus unserem letzten Winterquartier aus Paratschin; eine serbische Dame hatte mich damit beglückt. Eines Morgens erwachte ich nach vorausgegangener sehr fideler und ausgedehnter Feier bei einer serbischen Familie, die ich wegen ihrer ausgesuchten Liebenswürdigkeit und ihrer vorzüglichen Negotiner Weine besonders schätzte, ohne Jammer, aber mit einem leibhaftigen Kater. Frech saß das graue Vieh auf meinem Bett und marschierte nun ohne Umstände schnurrend und schmeichelnd auf meine Nase zu. Es flog etwas unsanft herunter, und erst allmählich erinnerte ich mich, daß ich es heute Nacht auf meinem Arm nach Hause geschleppt hatte, und daß schon morgen seine frühere Besitzerin sich persönlich von seinem Wohlbefinden überzeugen wollte. Nach langen Beratungen, an denen sich die Tochter meiner Hauswirtin und noch meine Burschen beteiligten, wurde beschlossen, das Vieh zu behalten, nachdem ich vorher im Zimmer lange suchte und suchte und nicht fand, was ich suchte, mithin die Stubenreinheit der Katze wahrscheinlich war. Auf eine Seele mehr oder weniger in der Menagerie kam es ja schließlich nicht an, ob aber ausgerechnet eine Katze da hineinpaßte, war zum mindesten zweifelhaft. Dabei war das halbwüchsige Tier keine Schönheit. Eine ganz gewöhnliche felis

domestica, grau getigert ohne Weiß, reichlich hochgestellt und mit viel zu langem dünnem Schwanz, der einem Teckel Ehre gemacht hätte. Die Katze nahm zu an Alter, Weisheit und Verstand und entwickelte sich zu einer Perle ihres Geschlechts. Sie lernte ein Taschentuch apportieren, über den Stock springen, Männchen machen, ließ sich anbinden, ohne sich je in die Kette zu verwickeln. Auf Pfiff und Ruf kam sie aus weiter Ferne angaloppiert, begleitete mich auf kürzeren Spaziergängen und war gut Freund mit meinen Pferden, die sie unter anderen mit Sicherheit herauskannte. Sie kratzte und biß nur fremde Leute und stahl nur fremde Kücken. Als wir das gastliche Nest verlassen mußten, ritten die österreichischen Offiziere, die wir lieben und schätzen gelernt hatten, bis zum Bahnhof mit. Voraus blies der K. u. K. Stabstrompeter den Generalmarsch. Auf dem ersten Wagen saß Matschka mit verzweifeltem Gesicht. Die Augen mancher serbischen Schönen wurden feucht, war es Trauer um die scheidenden Germanskis, Freude, daß sie uns los wurden, oder Angst vor den nach uns kommenden Bulgaren? Hinter den Vorhängen am Fenster, wo wir so oft gesessen, weinte meine kleine Freundin leise ihrer Matschka nach.

In unserm Lager hatte sich die Katze leicht eingewöhnt, sie revidierte die Spatzennester, die in Kolonien auf den Aprikosenbäumen standen und stets besetzt waren und lebte im übrigen fast ausschließlich von Eidechsen und Heuschrecken. Ab und zu fing sie auch einen Ziesel, einen jungen Hasen oder kleinere Schlangen. Milch und Suppe fraß sie nie und nur im Notfall gekochtes Fleisch. Das Käuzchen, den Falken und die Hühnerkücken beachtete sie nicht. Mit einem Paar sehr zahmer Dohlen, die ich im Winterquartier hatte, bis sie mir die Bulgaren aufaßen, spielte sie gern und intensiv, daß die Federn flogen und die Dohlen schimpfend aufs Dach retirierten. Beim Skatspielen abends saß sie stets auf der Tischecke und beförderte alle Karten, die ihr zu nahe kamen, mit einem eleganten Hieb ihrer Pfote auf den Boden. Wenn das Surren der Flieger hörbar wurde, spitzte sie die Ohren und war nach dem ersten Bombenwurf im Heldenkeller verschwunden. Sie war der verhätschelte Liebling meiner Leute und mancher, der die landläufigen Ammenmärchen von der angeborenen Falschheit der Katzen, die nur Anhänglichkeit an das Haus, aber niemals an den Menschen zeigen sollen, früher ernst genommen hatte, ist durch sie anderer Ansicht geworden. Ich glaube allerdings, daß es nur bei dem Zigeunerleben, wie der Krieg es mit sich brachte, möglich war, eine verspimpelte Hauskatze durch rationelle Erziehung in dieser Weise umzumodeln.

Beim Rückzug ging auch Matschka verloren. Sie war wohl auf der Eidechsenjagd und verpaßte den Anschluß, als wir ihn selber bei Weles kaum noch erreichten. Arme Matschka, ich habe dir lange nachgetrauert, und wenn heute zuweilen noch die Gedanken nach Mazedonien schweifen, weilen sie auch bei dir, du treue Katzenseele.

Als wir zum dritten Mal nach Mazedonien verladen wurden, kamen wir gerade recht zum Rückzug. Vom Babunapaß bis über die Donau zogen wir Tag und Nacht durchs Land, die Serben uns

auf den Fersen. Immer noch hatten wir die Hoffnung, jetzt nach dem Westen zu kommen. Wie es in der Heimat stand, wußten wir glücklicherweise nicht, oder wollten wenigstens die wilden Gerüchte nicht glauben. In der Höhe von Budapest merkten wir die Bescherung, da war kein Zweifel mehr:

„Gestorben ist der Herrgott oben,
Und unten ist der Teufel los."

Deutsche Bauernfrauen aus der Kirche kommend.
(Freudenthal, Gouvernement Cherson.)

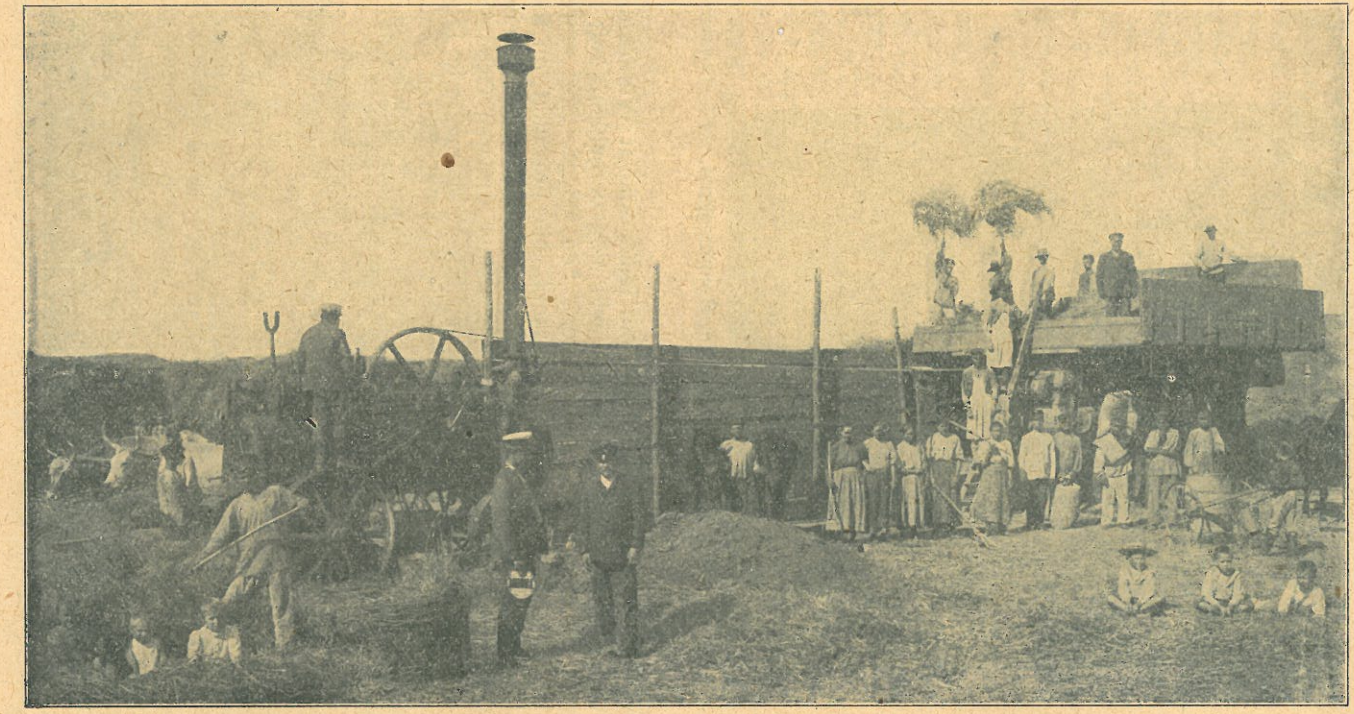
Aussichten für deutsche Ansiedlung in Südrußland, Krim und Georgien.

Von Prof. Dr. Hoffmann. Wilhelmshaven.

Der Eindruck, den ich von diesen Ländern als Siedlungsgebiet gewonnen habe, ist der allergünstigste. Der Boden ist so reich, daß er sicher noch Millionen ernähren kann, und ich glaube, daß man es wohl verantworten kann, die Auswanderung von Landwirtschaft-treibender Bevölkerung dorthin in erster Linie zu fördern und zu unterstützen. Die augenblicklichen politischen Verhältnisse sind ja recht verworren, aber das halte ich für einen vorübergehenden Zustand. Wenn wieder etwas Ruhe und Ordnung sein wird, kann es wohl kein schöneres und günstigeres Siedlungsland geben.

Aber selbstverständlich kommen für diese weiten Agrarländer nur wirkliche „Siedler" in Betracht, das heißt Leute, die gelernt haben zu arbeiten und die Absicht haben, sich und ihren Kindern und Kindeskindern durch die Arbeit ihrer Hände ein gesegnetes, glückliches und zufriedenes Dasein auf eigener Scholle zu schaffen, also ernste Männer. Für Banditen und das ganze Raubtiergesindel, das sich bei uns in solchen Massen umhertreibt und breit macht, das nichts kennt als Arbeitsscheu, Vergnügungssucht, Raub und Diebstahl und Schiebertum, für solche Elemente ist das kein Feld. Man hat auch dort kein Verlangen nach ihnen, wie ja leider auch schon durch die Revolutionshelden mit ihrer Zucht-, Ehr- und Schamlosigkeit das bis dahin so gute Ansehen des deutschen Namens dort auf lange hinaus und aufs tiefste geschädigt worden ist. — Ich habe gute Russen gekannt, die nach allem, was sie in ihrem eigenen Lande schon erlebt hatten, in den Novembertagen 1918 fast bis zu Tränen erschüttert waren über den Zusammenbruch der deutschen Moral, der ihnen so unbegreiflich schien, als ob der Himmel über ihnen eingestürzt wäre. Wie für unsere schönen Kolonien schon allmählich der Grundsatz sich Anerkennung verschafft hatte, daß nur die besten Elemente gerade gut genug waren, um dort Verwendung zu finden, so wird auch in den Siedlungsgebieten von Südrußland nur solches Auswanderermaterial eine Aussicht auf gedeihliche und befriedigende Entwicklung bieten können, das über einen gewissen Schatz von sittlich wertvollen Eigenschaften verfügt, das Arbeitslust, Ordnungs- und Gemeinsinn hat, das nicht im Kern verfault und verdorben ist. Für diesen überflüssigen Abschaum der Bevölkerung scheint ja auch in anderen Ländern die Nachfrage äußerst gering zu sein. Sie finden in der ganzen Welt die gebührende Verachtung; nur in Deutschland gibt es noch Dumme genug, die sich von ihnen imponieren lassen.

Das Klima in der südlichen Ukraine und in der Krim, wo ja zahlreiche deutsche Ansiedlungen, Dörfer, Städte, schon vorhanden sind, ist nach meinem Geschmack, der ich viel in der Welt herumge-



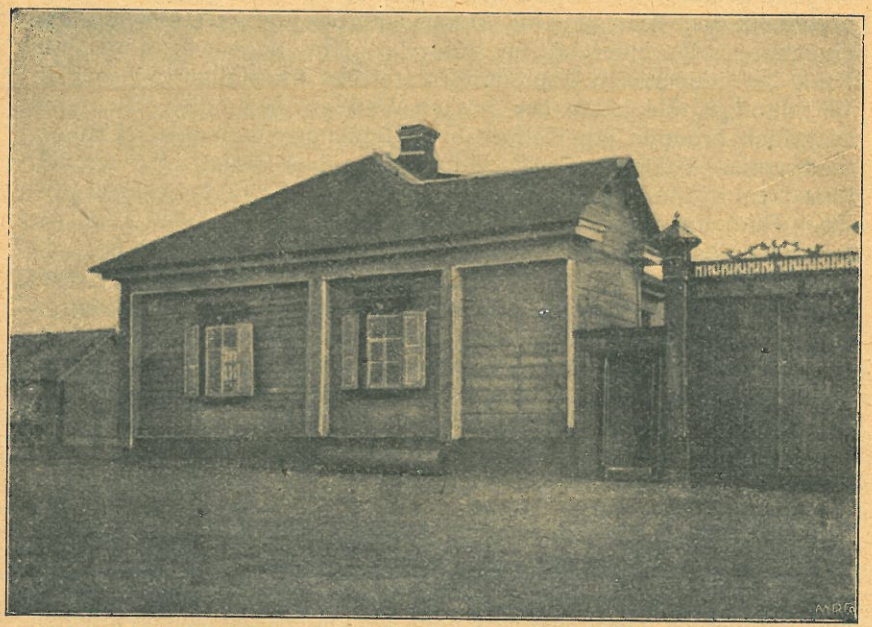
Südruſſiſche deutſche Koloniſten mit ruſſiſchen Knechten bei der Erntearbeit (Byten in der Krim).

Wolgakolonist mit Frau im Sonntagsstaat.

kommen bin, geradezu ideal schön mit seiner milden Wärme und dem ewigen Sonnenschein. Aber ich will nicht verhehlen, daß ich doch unter den Deutschen, die während des Krieges dort waren, zahlreiche Leute fand, fast die Mehrzahl, die sich nicht an das fremde Klima gewöhnen konnten, sogar so darunter litten (auch das Heimweh kommt wohl dazu), daß sie keinen anderen Gedanken hatten, als nur wieder weg zu kommen. Für einige mußte ich sogar selbst die Rückkehr in die Heimat trotz der viel schlechteren Ernährungsbedingungen beantragen oder befürworten. Das Klima stellt doch ganz wesentlich andere Anforderungen als das deutsche, die besonders dem zum Bewußtsein kommen, der sein ganzes Leben aus den Grenzen Deutschlands nicht herausgekommen ist und die nötige Anpassung nicht aufzubringen vermag.

Man darf sich auch aus den im allgemeinen günstigen Berichten und Beobachtungen über das Gedeihen der schon vorhandenen Siedelungen kein falsches und übertrieben rosiges Bild vormalen lassen. Denn wer die Siedlungen vorübergehend einmal besucht, der sieht natürlich immer nur die gesunden Menschen; die Kranken und die Verstorbenen sieht er nicht. Genaue Statistiken habe ich auch nicht bei der Hand, aber es wird an Opfern nicht gefehlt haben. Jedenfalls steht fest, daß das, was dort bisher erreicht ist von den deutschen Siedlern, die im wesentlichen auf sich selbst angewiesen waren

(ähnlich den Goten und andern, die vor anderthalb Jahrtausenden dorthin zogen), daß das bisher erreichte eben nur das Mindestmaß dessen darstellt, was das Land herzugeben vermag, nur das, was der liebe Hergott einem sozusagen in den Schoß fallen läßt, ohne daß man sich sonderlich darum bemüht. Es ist gar kein Zweifel, daß aus dem Land unendlich viel mehr an Wohlstand herauszuholen ist, und daß der Siedlerbevölkerung eine weit glänzendere Zukunft vorausgesagt werden kann, wenn dort im großen nach den Grundsätzen heutiger Wissenschaft und nicht zum wenigsten der Hygiene vorgegangen wird. In einem satten, altersschwach gewordenen Lande ist es wohl anders; um ein neues zu erschließen, bedarf es nun einmal wie der Arbeitslust und der Freudigkeit des ehrlichen Handarbeiters so auch der Erfahrung und der Voraussicht des Kopfarbeiters und des Gelehrten und der sachverständigen Führung und Leitung des Unternehmers trotz aller platten Gleichmachereien der beschränkt-brutalen Schreier und Umstürzler, die die ganze Welt am liebsten gleich in einen Hammelstall umwandeln möchten. So haben beispielsweise die Amerikaner aus Porto Rico berichtet, nachdem sie dort 6 Jahre ihre Sanierungsarbeiten (Seuchenbekämpfung) durchgeführt hatten, daß auf Grund dieser Arbeiten die Produktionskraft der Bevölkerung um 400% gestiegen sei. Die Früchte des Erfolges machen sich natürlich von Jahr zu Jahr mehr geltend. Wer die Entwicklungsgeschichte der überseeischen Siedlungsländer in den letzten 20 Jahren verfolgt hat, der weiß ja,

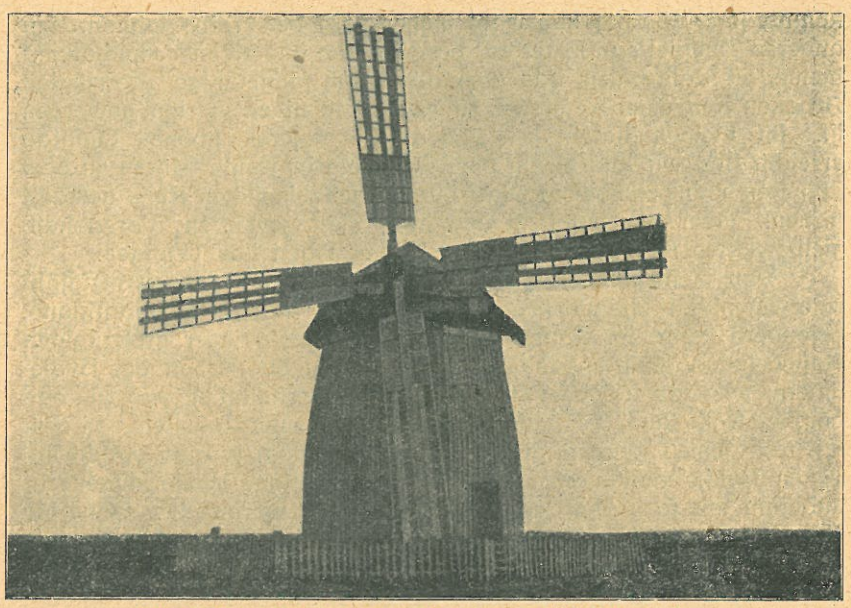


Typus eines Wohnhauses eines Kolonisten vom Mittelstand an der Wolga.

daß das ganze Leben dieser Länder, ihr Blühen und Gedeihen heutzutage von der Arbeit des Arztes und Hygienikers abhängig ist, die es eben möglich gemacht haben, Länder der Menschheit zu erschließen, die seit Jahrtausenden das Ziel ihrer Sehnsucht waren. Mit seltener Einmütigkeit kommt das ja auch in jedem Bericht aus den Kolonien und den Tropen immer wieder zum Ausdruck.

Ich muß noch besonders auf die Gesundheitsverhältnisse in Georgien und den Kaukasusländern eingehen. Das Klima ist dort schon völlig subtropisch und die Siedler sind dort in weit höherem Maße als in der Ukraine von klimatischen und ansteckenden Krankheiten bedroht, denen sie kaum entgehen werden. Auch im Kriege hat sich gezeigt, daß die Krankheitszugänge auf dem orientalischen Kriegsschauplatz 3—4 mal so hoch waren als auf den mitteleuropäischen, und zwar trotz aller erdenklichen Maßnahmen auf gesundheitlichem Gebiet. Ich habe mich selbst überzeugen können, wie unsere Truppen trotz großer Fürsorge und verhältnismäßig geringer Gefährdung durchweg sehr schwer unter dem Klima als solchem und besonders den Infektionskrankheiten, namentlich Malaria, Ruhr usw. zu leiden hatten, sodaß sie in ihrer Leistungsfähigkeit meines Erachtens doch schon nach wenigen Wochen ganz bedeutend beeinträchtigt waren. Wenn die Malaria z. B. dank der ärztlichen Wissenschaft für manche ihre Schrecken verloren hat, so ist sie doch durchaus keine Kinderkrankheit. Bis vor kurzem war sie dasjenige Hindernis, das uns das Vordringen in die Tropen überhaupt unmöglich gemacht hat. Noch heute gibt es in Indien Jahre, in denen dort 3 000 000 Menschen an Malaria sterben, drei Millionen! Die eingeborene Bevölkerung im Kaukasus lebt gegenwärtig vielfach, dank der allgemeinen Unordnung, unter den traurigsten hygienischen Verhältnissen, die ich in der ganzen Welt gesehen habe. Zu Zehntausenden drängen sich vielfach die Flüchtlinge zusammen; Typhus, Flecktyphus, Ruhr, Cholera, Rückfallfieber und Malaria können sich schrankenlos ausbreiten. Die Ansteckungsgefahr ist daher beträchtlich. Auch auf die Einschleppung der Pest war ich jeden Tag gefaßt. Nachdem jetzt der Verkehr mit Indien offen ist, wird sie wohl sicher nicht ausbleiben. In diesen Gebieten kann den deutschen Großsiedlungen eine gedeihliche Entwickelung nicht vorausgesagt werden, wenn man auf die hygienische Leitung und Fürsorge Verzicht leisten will. Meiner Meinung nach werden sie im Kampf um das Dasein unterliegen müssen, wenn sie nicht, nachdem sie genügend Opfer gebracht haben, ihr altes Vaterland verfluchen und zur Selbsthilfe schreiten. Es hat keinen Zweck, Siedelungen zu gründen, wenn man sie hilflos in einen Seuchenherd setzt, wo sie mehr oder weniger schnell eingehen müssen. Dann wird vielleicht mancher noch den Hungertod in der Heimat vorziehen.

Man sollte hoffen, daß die Zeiten für immer vorbei wären, in denen der Boden neu zu erschließender Länder mit Menschenleben gedüngt werden mußte, wo man noch von Opfern des Klimas sprechen konnte, während solch eine milde Beurteilung heute nicht mehr zu-

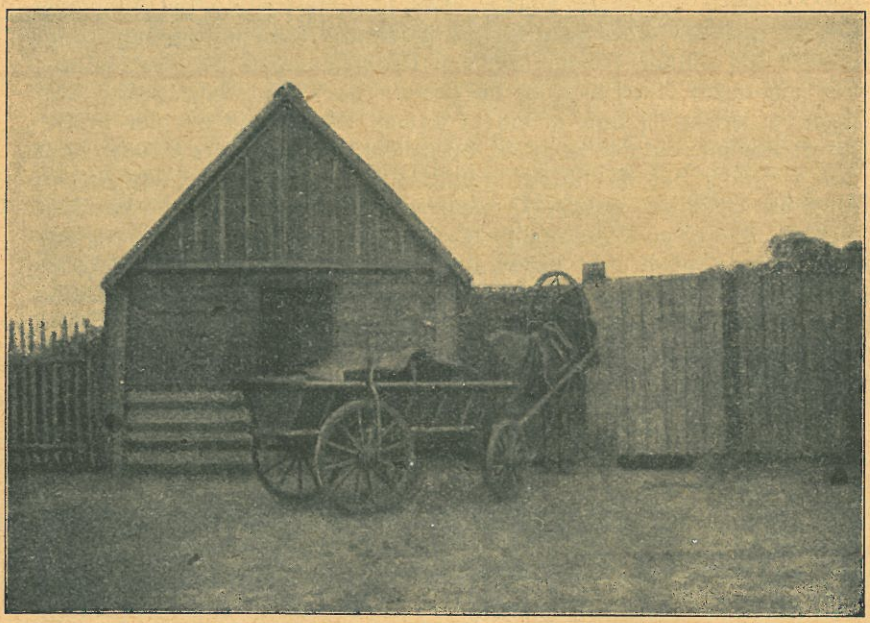


Windmühle vor einem Dorfe in den Wolgakolonien.

lässig ist, sondern man mit Recht nach anderen Verantwortlichen fragen würde. Es ist ja schon manches Unrecht gegen die Auslanddeutschen begangen worden, das sie opferfreudig hingenommen haben, aber es wäre traurig und jedenfalls nicht notwendig, wenn wieder ein hoher Prozentsatz von Menschenleben geopfert würde, nur um durch einen Versuch im großen die längst feststehende Tatsache zu erhärten, daß in einem solchen Klima, wie es hier in Betracht kommt, die Sterblichkeit durch leicht vermeidbare Seuchen auf das vielfache des Heimatdurchschnittes unbedingt erhöht wird, wenn nicht die Grundgesetze der Tropen- und Siedelungshygiene beachtet werden, die einen Gesundheitszustand gewährleisten, der mindestens ebenso gut, wenn nicht besser, ist wie in der Heimat. Die Verhältnisse sind ja tausendfach zahlenmäßig festgelegt. Mir fällt gerade das Beispiel des Panamakanals ein, wo die Franzosen in zehn Jahren 30 000 Menschen verloren haben (an vermeidbaren Seuchen wohlverstanden), während die Amerikaner durch sachgemäße Sanierung mit einem Schlage ein Paradies aus der Gegend gemacht haben, wo man gesunder leben kann als sonst irgendwo in der weiten Welt, oder, um in nüchternen Zahlen zu reden: Die Sterblichkeit ging von 24% im Jahre auf 0,7% herunter. Und wenn man das wieder auf unsere zwei Millionen Auswanderer bezieht, so handelt es sich um einen Gewinn oder Verlust einer halben Million kräftiger Menschenleben jährlich. Und wenn man auch nur einige 100 000 oder 10 000 Menschenleben jährlich durch eine zeitgemäße Siedelungspolitik vor dem Tod durch leicht vermeidbare Seuchen retten

könnte, so würde sich das wohl immer noch der Mühe lohnen. Ein anderes Beispiel aus Amerika, das ich auch aus eigener Anschauung kenne, ist Californien, das ebenfalls durch planmäßige, großzügige Arbeiten aus einer Wüstenei zu einem lachenden Garten geworden ist. Im kleinen hatten wir das auch in unserem schönen Tsingtau erreicht, das wir aus einem öden Steinfeld in wenig Jahren zu dem schönsten und gesündesten Platz der ganzen chinesischen Küste gemacht haben. Aber von selbst ist das alles nicht geworden; Voraussicht, zielbewußtes Arbeiten waren die Bedingungen des Erfolges.

Von meinem Standpunkt aus, der sich auf eine zwanzigjährige wissenschaftliche und praktische Erfahrung stützt, ist in Südrußland, besonders aber im Kaukasusgebiet, der Erfolg jeder großzügigen Ansiedelungspolitik unbedingt abhängig von der Arbeit des Hygienikers, wie das in jedem Siedelungsland anerkannt ist, und wie das beispielsweise auch bei unseren leider verlorenen Kolonien von dem mit all seinen reichen Erfahrungen leider auch spurlos verschwundenen Reichskolonialamt stets in mustergültiger Weise angestrebt und ihm mit so großartigem Erfolge belohnt worden ist. Ohne die Unterstützung der Tropenmedizin und vor allen Dingen der Tropenhygiene, ohne planmäßige Fürsorge und Vorbeugung auf gesundheitlichem Gebiet, war das alles nicht zu leisten, was in allen Ländern der Tropen und Subtropen in den letzten 30 Jahren an Kulturarbeit geleistet worden ist. Die Förderung der Ansiedlungen auf gesundheitlichem Gebiet ist das wichtigste und dringendste, vielleicht im



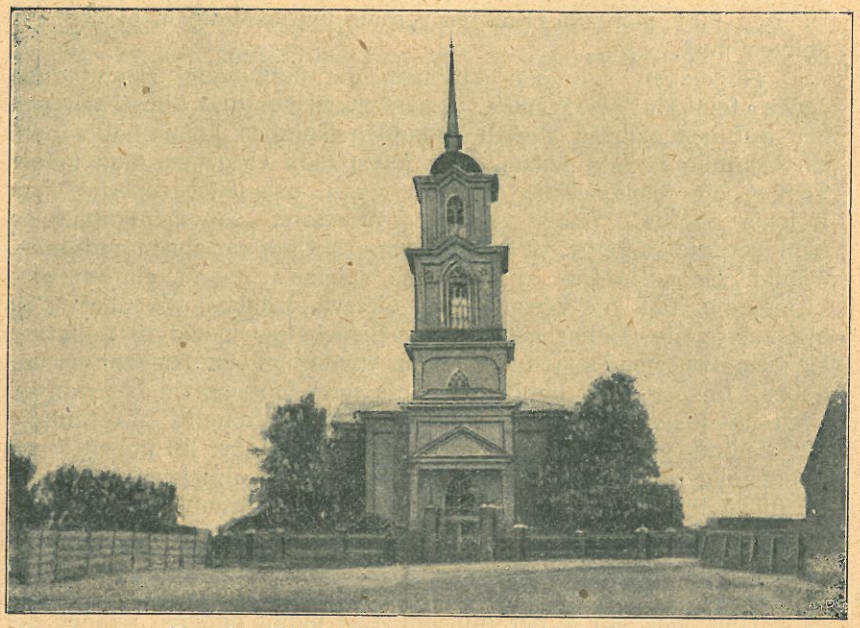
Typisches Wohnhaus eines Taglöhners an der Wolga.

Augenblick ziemlich das einzige, was das Deutsche Reich für die Auswanderer zu leisten in der Lage ist, die es auf eigenem Boden zur Zeit nicht mehr zu ernähren vermag und deshalb in die Fremde schicken muß.

Abgesehen von den sittlichen Verpflichtungen Deutschlands gegen seine in die Fremde ziehenden Kinder und abgesehen von der auf den eigenen Vorteil bedachten Klugheit kommt aber noch ein Ehrenstandpunkt hinzu. Wir sollen nicht vergessen, daß unsere Feinde, das heuchlerische England voran, uns unsere unersetzlichen Kolonien geraubt haben unter dem Vorwand, daß Deutschland es nicht verstanden habe zu kolonisieren. Wollen wir ihnen noch nachträglich einen Beweis in die Hand spielen? Es ist einfach eine Ehrensache, daß die Siedelungen, die wir gründen, vor aller Welt als unerreichte Muster neuzeitlicher Siedelungswissenschaft dastehen, die dem deutschen Namen wenigstens etwas von dem Ansehen wieder geben, das er einst gehabt hat, als man sich noch in der ganzen Welt mit soviel Stolz als Deutscher bekennen konnte, als deutsche Wissenschaft viel eher als alle alten Kolonialländer die unbestrittene Führerrolle gerade auf dem Gebiet der Tropenhygiene innehatte. In allen fünf Erdteilen wird heute nach den Grundsätzen von Robert Koch Siedelungs- und Auswanderungspolitik getrieben, will Deutschland zuerst von allen das Erbe dieses großen Namens vergessen?

Und weil ich in der ganzen Welt nichts anderes kennen gelernt habe, war ich der Ansicht, daß auch das Deutsche Reich die Auswanderung zunächst als eine hygienische Frage betrachten würde, und daß die berufenen Dienststellen ihr Hauptaugenmerk darauf richten würden, laufend alle gerade im Anfang so lebenswichtigen hygienischen Fragen durch sachverständige Berater verfolgen und bearbeiten zu lassen, um zum besten der Auswanderer und Siedler, und damit rückwirkend auch des eigenen Landes, die außerordentlich wertvolle Nutzanwendung aus dem zu ziehen, was mit unendlichen Opfern an Geld, Arbeit und Menschenleben durch fast 30-jährige Arbeit beinahe aller Kulturstaaten errungen worden ist. Diese Absicht besteht aber nicht, oder bestand jedenfalls nicht, als ich im Juli 1919 gleich nach meiner Rückkehr aus Konstantinopel von meinem Kommando als beratender Hygieniker für die Häfen des Schwarzen Meeres unentgeltlich meine Dienste und Mitarbeit zur Verfügung stellte in dem Wunsche, auch meine bescheidenen Erfahrungen auf diesem Gebiete dem Vaterlande nutzbar zu machen, da sich meine Lebensarbeit im Dienst der Kaiserlichen Marine, darunter 10 Jahre in leitenden Hygienikerstellungen, hauptsächlich auf diesem Gebiet bewegt hatte.

Solange daher keine Gewähr dafür da ist, daß die gesundheitliche Vorsorge für die zu errichtenden deutschen Großsiedlungen im Auslande auf der Höhe moderner Wissenschaft steht, darf man fest überzeugt sein, daß nur Rückschläge und Enttäuschungen der schlimmsten Art die erste Frucht jedes mit untauglichen Mitteln un-



Charakteristische Kirche aus den Wolgakolonien
(in Sivorkus, Kirchspiel Ossinowka).

ternommenen Versuches sein können. In Erinnerung steht wohl noch die Katastrophe, als vor einigen Jahren unter ähnlichen Umständen, das heißt ohne ärztlich-hygienische Beratung, einige hundert deutsche Arbeiter zum Bahnbau nach Brasilien auszogen, die dort im Augenblick aufgerieben waren. So etwas grenzt heutigen Tages an Mord, und für den Sachverständigen wären die Zustände ja einfach lächerlich, wenn sie nicht so traurig wären. Es wird also in jedem Falle eine äußerst undankbare Tätigkeit für die Stellen, die sich mit Auswandererberatung befassen, sein, wenn sie in irgend einer Weise dabei mitwirken wollen, daß tüchtige, ernsthafte, sittlich wertvolle und arbeitsfrohe Menschen (nur solche kommen ja überhaupt in Betracht) das Vaterland verlassen und ihrem sicheren Unglück entgegengehen. Die schwersten Vorwürfe werden ihnen sicher nicht erspart bleiben, wenn sie nicht eindringlichst in jedem Falle, wo sie können, ihre warnende Stimme erheben und von solcher Auswanderung abraten. Wer unter solchen Umständen trotzdem auswandert, ist ein Abenteurer und muß das Schicksal des Abenteurers auf sich nehmen. Ich weiß sehr wohl, das der einzelne auch dann noch durch hervorragende Eigenschaften sich durchsetzen und seine Zukunft ganz zu seiner Zufriedenheit und vielleicht sogar glänzend gestalten

kann, wenn er sich von vorn herein darüber klar ist, daß er auf sich selbst gestellt ist und auf Hilfe von seinem Vaterlande nicht zu rechnen hat. Aber ich glaube nicht, daß bei einem nennenswerten Teil unserer Auswanderer solche Eigenschaften vorausgesetzt werden können, daß vielmehr bei denen, die draußen ohne Schutz und Hilfe des Vaterlandes dastehen, mit ungewöhnlich großen Verlustziffern sicher gerechnet werden muß.

Mein Gesamturteil geht dahin, daß ich die in Frage kommenden Siedelungsländer in Südrußland und im Kaukasusgebiet in hohem Maße als dankbares und aussichtreiches Siedelungsland für deutsche Großansiedelungen mit vorwiegend landwirtschaftlicher Bevölkerung ansehe, auch für günstiger als die meisten anderen Länder, die noch in Betracht kommen, daß ich aber überzeugt bin, daß ein Erfolg, d. h. das Heranziehen und Gedeihen von bodenständigen und widerstandsfähigen, gesunden und fortpflanzungskräftigen deutschen Volksstämmen auf fremder Erde, nur dann erwartet werden kann, wenn von vornherein planmäßig und dem Stand der heutigen Wissenschaft entsprechend die Grundzüge der Hygiene unter verantwortlicher, sachverständiger Leitung beachtet und durchgeführt werden, die allein in neuer Zeit die Erschließung weiter Neuländer ermöglicht haben, und darum von allen Kulturvölkern einmütig im gleichen Sinne und mit gleichem Erfolge für ihre Kolonisierungs-, Siedelungs- und Auswanderungsarbeiten zur Anwendung gebracht sind. Wo man bewußt auf sie verzichtet hat, da bezeichnen die Verantwortlichen das als „the best way to keep down population"! Wenn man darauf auch nur teilweise verzichten will, sind diese Unternehmungen von vorn herein zu einem kümmerlichen Dahinvegetieren verurteilt. Eine gesunde kräftige Entwickelung ist unbedingt abhängig von einem körperlich und sittlich gesundem Menschenmaterial, dem eine einwandfreie gesundheitliche äußere Umgebung sicher gestellt ist.

Nur wenn die selbstverständlichen Vorbedingungen erfüllt sind, halte ich die Aussichten dieser Unternehmungen für derartig, daß ich vorbehaltlos die Förderung der Bestrebungen und die Mitarbeit auf diesem Gebiet empfehlen könnte.

Kultur-Pioniere

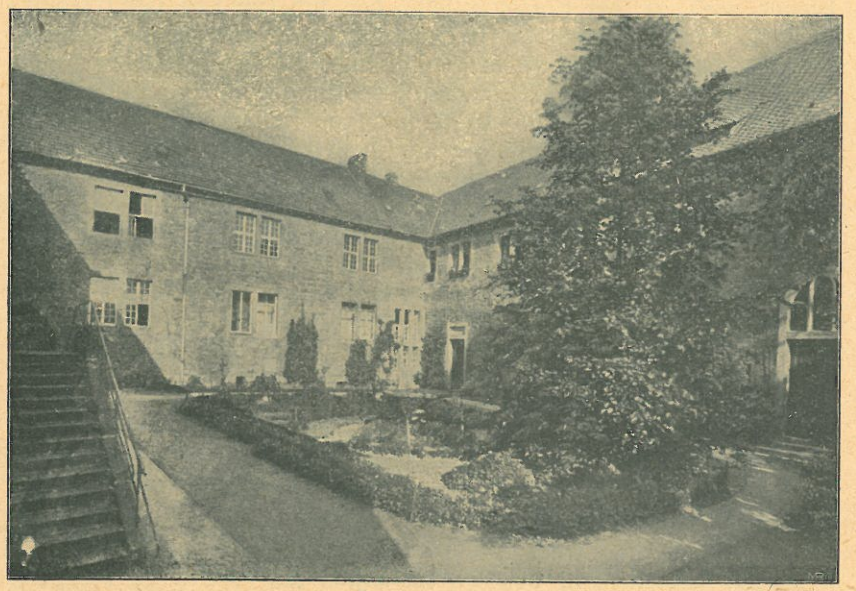
Von Erich von Salzmann.

Auf keinem Gebiet tritt die Masse so in den Hintergrund und bedeutet der Einzelne alles, wie auf dem des Kulturpioniers außerhalb der Landesgrenzen. Unter dem Begriff „Kulturpionier" verstehe ich dabei nicht nur diejenigen, die irgendwo in jung erschlossenen Kontinenten wildes Land urbar machen, um dort von ihrer Hände Arbeit zu leben, sondern alle die, die in fremde Länder gehen, um bewußt und oft unbewußt dort das Deutschtum zu vertreten. Ich sah sie in vielen Ländern der Erde mit eigenen Augen und habe wohl daher ein Urteil auf diesem Gebiet. Gerade, weil ich die Auslandsdeutschen kenne, fürchte ich, daß die Untugend des Deutschen, das eigene Vaterland, seine Art, seine Sitten, seine Gebräuche, und all das, was es hervorbringt, in seinem Wert unter den der Fremden zu stellen, nach dem furchtbaren psychischen Niederbruch um die Wende des Jahres 1918—1919 und der daraus sich ergebenden bedenklichen Müdigkeit am Vaterland in Zukunft ganz besonders stark in die Erscheinung treten wird. Das zu verhindern, d. h. sich darüber klar zu sein, daß jeder Deutsche, der überhaupt ins Ausland geht, eine Mission mit sich führt, eine Aufgabe hat, müßte in dem neuen Reich von Kindesbeinen an jedem, besonders in der Schule, von Eltern und Lehrern ständig eingehämmert werden. Es gilt, frei von übertriebenem Nationalismus das deutsche Bewußtsein im Einzelnen zu schaffen, das uns bisher so gut wie ganz fehlte. Nicht der Gesandte, nicht der Konsul ist alleiniger Vertreter des Deutschtums im Auslande (und nur zu oft was für erbärmliche, leisetretende, hochfahrende, den Deutschen selbst geringschätzig behandelnde Vertreter! der Herausg.), wie es bisher war. Jeder Deutsche für sich, jeder Einzelne vertritt sein Vaterland und muß für dieses mit seiner Person in Zukunft einstehen. Mit dieser Idee auf die Masse zu wirken und sie dem einzelnen, der hinausgeht, als heiligste Verpflichtung mitzugeben, erscheint mir tausendmal wichtiger als die endlosen Beratungen über die Auswanderungsfrage, wie und wo man die Deutschen unterbringen könne, die doch nur einigen ehrgeizigen Gesellschaften und einzelnen Personen, die nicht gern vergessen werden möchten, Gelegenheit geben wollen, bei der neuen Verteilung der Aemter nicht zu kurz zu kommen und womöglich aus der Staatskrippe mitgefuttert zu werden. Nicht das Amt in Deutschland, nicht die private Gesellschaft, die sich selbstlos oder mit pekuniärem Interesse am Ingangsetzen der kommenden Auswanderung beteiligt, werden die Träger des deutschen Gedankens über See sein, sondern Einzelne, die draußen im Kampf ums Dasein ihren Mann stehen müssen, sind dazu berufen, und diese halte man von den in der Heimat zusammengebrauten Theorien möglichst frei und gebe ihnen praktische gesunde Anschauungen mit. Man schaffe ihnen neues Selbstbewußtsein, frei von Überhebung. Man

mache sie stolz auf ihr neues Vaterland, wie es bei jedem Angehörigen eines anderen Landes eine platte Selbstverständlichkeit ist. Deutsche Massen kann man nicht geschlossen verschicken. Immer wieder wird es der Einzelne sein, der sich sein Los selbst macht. Vergeßt nie, daß, wenn Ihr in Hamburg die schwankenden Planken betretet, keine Gesellschaft in Deutschland und kein Reichsvertreter Euch stärker zu unterstützen imstande ist, als Ihr es Euch selbst gegenüber imstande seid. Hofft nicht auf andere, hofft nur auf Euch selbst. Wer sich abhängig macht, ist von vornherein verloren. Vermittelnde Gesellschaften in der Heimat sind wohl in der Lage, das theoretische Material vorzubereiten, die Praxis wird doch immer wieder auf dem Einzelnen lasten. Der Einzelne bedeutet draußen im Kampf ums Dasein alles. Die Masse ist nichts. Sie muß allein schon deshalb verschwinden, weil uns ein geschlossenes Siedlungs-Gebiet als dem jüngsten Kolonialvolk der Erde nicht zur Verfügung steht und nie zur Verfügung stand, wenn man von dem in den Tropen gelegenen afrikanischen Gebiet und dem nur zu dünner Siedelung geeigneten Südwestafrika absehen will. Was England in Nordamerika besaß, was Japan heute in Korea und der Mandschurei besitzt, was Rußland an Sibirien hat, das fehlt uns vollkommen. Das neu zu schaffen, werden uns die Anderen, Glücklicheren, niemals gestatten. Darin ist wohl einer der Hauptgründe des zeitweiligen Ausbruches der deutschen Volksmassen, den wir im letzten Fall Weltkrieg nannten, zu suchen. Explosion im Menschen! Jetzt werden viele hinausziehen müssen, Millionen werden es sein, vielleicht sogar mehr als ein Dutzend, und jeder dieser Männer wird als Einzelner da draußen auftreten müssen. Ihm hilft kein Gott, wenn er sich nicht selbst hilft. Diese Zeilen sollen mit dazu dienen, die Einzelnen zu warnen, die Aufgabe, die vor ihnen liegt, nicht zu leicht zu nehmen. An mich tritt besonders aus den mir infolge meines früheren Berufes naheſtehenden Kreisen sehr oft die Anfrage der Auswanderung heran mit der Bitte, über die Eignung der verschiedenen Gegenden Auskunft zu geben. Ich kann nur jeden dringend davor warnen, ohne genügende Vorbereitung, d. h. Landeskenntnis und ohne genaue Uebersicht der Bedingungen, unter denen er zu leben berufen sein wird, den Staub der Heimat von den Füßen zu schütteln. Vielen in der Masse des Volkes mag die Luft der Heimat zur Zeit zu atmen weniger verlockend erscheinen als die des Auslandes. Und trotzdem sicherlich, wie ich aus eigener, jahrzehntelanger Erfahrung weiß, die Luft des Auslandes freiheitlicher ist, trotzdem möchte ich meine Warnung wiederholen: Geht nicht ohne Not hinaus. Die Gefahr, draußen unterzugehen, ist nach diesem Krieg gewaltig gestiegen. Aus der Masse werden in der nächsten Zeit nur Einzelne berufen sein, schnell wieder im Ausland zu Ansehen und Wohlhabenheit zu kommen.

(Aus „Der Einzelne“ vom 15. 4. 19.)

Innenhof



Innenhof.

Das Schicksal des Einzelnen.

Von H. Lhotzky.

Es ist nicht notwendig, daß der Mensch immerdar alles, was mit ihm geschieht, genau weiß und denkend zerlegen kann. Wir werden unbewußt geboren, leben lange Zeit ohne Ichbewußtsein, verdauen unbewußt und erleben vieles unbewußt, ohne daß es uns schadet. Also können wir auch unbewußt einen Gottesweg gehen.

Ueberhaupt ist's fraglich, ob's für den Menschen nur wünschenswert ist, daß er sich fortwährend über alles Rechenschaft ablegt, sich immerdar den geistlichen Puls fühlt oder fühlen läßt. Es gibt sehr wackere Menschen, die einem stillen Gefühl wie einem freundlichen Stern folgen und gar nicht Zeit haben, über alle Vorgänge des Lebens nachzudenken. Auch zum Nachdenken gehört viel Zeit, und die Tätigkeit, die unsere Zeit ausfüllt, steht höher als die Gedanken, die wir uns über sie machen. Wir Menschen ergänzen uns herrlich, denn wir sind eigentlich eine heimliche Einheit. Wer zum Nachdenken berufen ist, der ist's für die andern, daß er sie lehren kann; wer zum Handeln berufen ist, dessen Tätigkeit dient auch der Allgemeinheit, auch wenn er's nicht weiß. Nur daß jeder auf seinem Posten ganz und tapfer ist.

Tapfer kann man nur sein, wenn Widerstände da sind. Ohne Not und Widerstand gäb's überhaupt keine Tapferkeit. Es gibt aber so viel Leid im Leben, daß es zuweilen ganz die Seele einnimmt und gar keinen Raum zum Denken läßt. In solchen Zeiten gilt es, alle Kraft des Seins anzuwenden, daß man sich innerlich nicht werfen läßt und die Macht des Geistes beweist über das Leid. Der Mensch ist unter allen Umständen stärker als die Not, aber es kostet oft die äußerste Anstrengung, sein Uebergewicht zu behaupten. Die Menschen, die nicht nachgeben und sich nicht unterdrücken lassen, sind die eigentlich Tapferen, die den Weg Gottes wandeln. Ob sie das nur unbewußt tun, das schadet ihnen nichts. Es werden ihnen schon einmal die Augen darüber aufgehen. Jedenfalls stehen sie unerschütterlich in Gottes Hand. Das seligste Schicksal, auch für den, der Gott noch nicht kennt.

Damit ist ein Zustand erreicht, über den sich die wenigsten Menschen klar sind. Erstlich wissen wenige, daß das Schlimmste ist, was man in der Not tun kann, zu jammern. Wer jammert und klagt, begibt sich mutwillig seiner Herrscherstellung im Geiste und anerkennt freiwillig die Ueberlegenheit des Leids. Solange jemand jammert, solange ist ihm nicht zu helfen, auch dann nicht, wenn er ganz leise in seinem Innern murrt. Darum gibt es heute so viel überlegene Not, weil wenige wissen, daß das einzige Mittel ihr zu begegnen, Mut und Tapferkeit ist. Die Not überwindet nur der, der sich innerlich zur Freudigkeit durchringt und spricht: Halt, das will ich auf mich nehmen, aber unterkriegen soll's mich nicht.

Das ist die Ursache, weshalb die gegenwärtige Not unseres Volkes sich in einen großen, unbeschreiblichen Sieg verkehren wird. Der Mut und die Begeisterung flammten auf wie ein Blitz vom Aufgang bis zum Niedergang und wurden jedesmal größer, wenn ein neuer Feind sich anmeldete. Das ist der Zustand, in dem Gott helfen kann, weil die Menschen seinen ersten Willen erfüllten und für sich selbst eintreten, ohne zu verzagen.

Ein zweites aber sollte auch bedacht werden. Wenn wir uns das Leid des Lebens auf die äußerste Spitze gebracht denken, so ist das letzte der Tod. Jede Lebensnot ist gleichsam ein Todesvorposten. Wehren wir uns gegen das Leid, so wehren wir uns nicht minder gegen den Fürsten der Schrecken, den Tod. Wer dem Leide gegenüber tapfer ist, der steht in Gottes Hand, also kann uns auch kein Tod aus der Hand Gottes reißen. Aeußerlich werden wir vielleicht begraben und verlieren dies kleine Sternchen, innerlich sind wir immer die Lebendigen, weil wir die Tapferen sind.

Der Tod kann höchstens an der äußeren Form etwas ändern, niemals aber am Wesen. Wie der Tod ist, das kann jeder merken an der Art, wie das Leid ihm, und wie er dem Leid begegnet. Wer sich vom Leid zerdrücken läßt und murrt und jammert, den wird der Tod erst recht zerdrücken und in schwere Banden schlagen. Wer aber dem Leid auf Gotteswegen begegnet, dem vermag auch der Fürst der Schrecken nichts anzuhaben.

Daher fällt für den Tapferen der Unterschied zwischen Diesseits und Jenseits fort. Das Schicksal des einzelnen kann nur einen Unterscheidungspunkt haben. Entweder er steht im Einklang mit dem Willen Gottes, dann steht er im Leben, wo er sich auch befinden möge, diesseits oder jenseits des schwarzen Planetenabschlusses. Oder er steht unter der Herrschaft des Leids, des Zufalls, des Stoffs, weil er sich nicht gewehrt hat, dann hat es für ihn auch nicht viel zu bedeuten, ob er sich diesseits oder jenseits befindet. Das Jenseits bedeutet keine Erlösung, auch der Tod erlöst nicht. Die Erlösung liegt einzig in Gott.

Darum ist der Tod wohl ernst wie jedes Leid. Auch für den Tapferen. Aber dennoch hat er weniger Schrecken und weniger Macht, als die meisten glauben. Jesus hat einmal an besonders betonter Stelle gesagt: Das Reich ist dein, die Kraft ist dein, die Herrlichkeit ist dein. Damit ist jedem Nebenreich und jeder Nebenmacht die Wirklichkeit und Berechtigung abgesprochen.

Dieses Aufheben des Unterschiedes von Jenseits und Diesseits ist recht eigentlich das Ziel von Jesus, dem nur eines am Herzen lag, dem Menschen den Weg in die unmittelbare Gemeinschaft des Vaters zu öffnen und zu ermöglichen und ihn auf den Weg Gottes zu bringen. Da gibt's dann weder Diesseits noch Jenseits, weder Not noch Tod, sondern nur Leben. Daher ging von ihm aus die große, wunderbare Ruhe, mit der er alle Dinge und Menschen betrachtete, und der Friede Gottes, der höher ist, als irgend ein Denken es zu erfassen vermag.

Das ist ein Zustand, der vielleicht gesteigert werden kann in seiner Herrlichkeit, der aber nie abnehmen oder aufhören kann, wenn er einmal erreicht ist. Darum fürchten wir nicht für das Leben unserer Tapferen, die nach dem Willen Gottes ausgezogen sind und die irdische Heimat vielleicht nie wiedersehen. Auch der einzelne braucht für sich nicht zu fürchten. Er steht als Tapferer in der Hand Gottes und bleibt da, gleichviel ob er in diesem Leben ist, oder außer ihm. Es sind viele im unvergänglichen Leben, von denen man's nicht denkt, auch vielleicht manche nicht, die als erste darauf Anspruch zu haben glaubten.

Wer den Tod oder irgend etwas noch fürchtet, der merke auf sich. Es mangelt ihm noch die göttliche Tapferkeit. Wer unverzagt den Gottesweg geht, der hat schon innerlich den Tod überwunden. Von dem fällt auch alle Todesfurcht ab. Er weiß, daß er höchstens aus dem Fleisch, nie aber aus der Hand Gottes fallen kann.

Eine Truppe, die davon durchdrungen ist, wäre in Wahrheit unbesieglich, denn sie kennt keine Furcht. Sie setzt sich ohne irgendwelche persönliche Bedenken ein für den großen Sieg und wird ihn erlangen.

Ein Mensch, der das Leben meistern will, kann es auch nur in diesem Geiste. Von dieser Gesinnuug heißt es, daß sie der Sieg sei, der die Welt überwunden hat.

(Aus H. Lhotzky: Der Glaube des Tapferen.)

Innen und außen

Von Friedr. Lienhard.

Einmal in der Weltgeschichte gab es ein berühmtes Beispiel, wo sich die Gegensätze zwischen Innen und Außen in zwei Personen gegenübertraten. Es war in Judäa. Der Vertreter des Innenreiches hieß Christus; sein Gegenfüßler war Pilatus. Jener sprach das Wort: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt"; der Landpfleger aber vertrat das sehr irdische Römerreich. Jener sprach: „Ich bin die Wahrheit"; dieser zuckte die Achseln: „Was ist Wahrheit?" Hier der Politiker und Soldat, dort der Weise und Heilige. Wo ist die Brücke?

Gewöhnlich sagt man: es ist eben das Besondere der Neuzeit, daß sich die großen Gedanken des Idealismus nunmehr in Form von Riesenmörsern, Tauchbooten, Luftschiffen, staatlichen Großgebilden und dergleichen in Wirklichkeit umgesetzt haben. Nein. Das ist abzulehnen. Gewiß wird eine geistige Schulung und Selbsterziehung auch in Tatgebiet sich als nützlich erweisen. Aber es ist nicht richtig zu sagen, daß unser Zeitalter der großartigen Erfindungen aus den Meistern der Innenwelt einfach hervorgegangen sei. Oft bildet sich vielmehr eine Zeitstimmung in genauem Gegensatz zu der hervorgehenden heraus; so erschien, sehr bezeichnend, unmittelbar hinter dem absterbenden Naturphilosophen Schelling der ihn sofort verdrängende Naturforscher Darwin. Das Deutschland der Riesenmörser ist nicht das Deutschland eines Kant und Fichte, eines Schiller und Goethe, eines Hölderlin und Eichendorff — und will es nicht sein. Befreien wir uns vom diesem unreinlichen Denken!

Solange die Mörser donnern, schweigen die Meister der Innenkultur; sie stehen wie großgestaltete Luftgebilde am Horizont und warten ihre Stunde ab, warten, bis sich der Rauch verzogen hat. Dann kommen sie und sagen ihr hoheitliches Wort. Denn ihr Wort verlangt Stille. Dann erst wird die Stimme des Innern vernehmbar. Die Meister der Seele verhalten sich zur soldatischen und wirtschaftlichen Arbeit wie der Sonntag zu den sechs Werktagen. Erst die sieben Tage der Wochen bilden ein Ganzes. Es sind sieben Brüder; einer von ihnen ist der Festtag, der Tag der Meister, der Tag der Innenschau. Er ist Verklärungstag; vom Sonntag aus hält man Rückschau auf die sechs verlebten, Ausschau auf die sechs kommenden Werktage. Der Lärm ruht; es sind Stunden der Sammlung, die dann wohltätig als innerer Kraftvorrat nachwirken in die Arbeitstage. Der Mensch besinnt sich auf seine ewige Heimat. Diese Sonntage sagen dem gesammelten Gemüt das Evangelium des Schönen, Guten und Ewig-Wahren die Frohbotschaft vom Reich der Seele, vom Reich Gottes. Sie sind genau so notwendig wie das Einatmen im Verhältnis zum Ausatmen. Der Werktag verkümmert, verblödet ohne die Wärmeeinstrahlung des Sonntags. Mit anderen Worten: der Arbeitsmensch verblödet ohne die himmlischen Kräfte der Weisheit und Schönheit.

Jetzt ist in der modernen Welt zu viel Werktag; eine ungeheure

Arbeits-Unlust hat sich der ermatteten Menschheit bemächtigt. Vielleicht weil der Sonntag zu lang schon fehlt?

Über diese Entwicklung zu jammern, ist nutzlos. Schon wartet, unterirdisch vorbereitet, die notwendige Sonntagsstimmung vor dem Tor; und in dem Reichskörper, dessen Form noch kaum feststeht, wird dann einziehen die inzwischen in stiller Arbeit stark gewordene Reichsseele.

Wer alle Blätter und Schriften durchlesen wollte, die der Weltkrieg emporgewirbelt hat, der käme in ein Chaos, wenn er sich nicht das innere Ziel in einer bis zur Genialität gesteigerten Einfachheit immer wieder vor Augen stellte. Die soziale, die konfessionelle, die Rassenfrage, die Fragen der Erziehung, der Lebensreform (Alkohol, Ernährung, Geschlechtsleben, Frauenfrage, Bühnenreform, Wahlrecht) — welch ein Andrang! Mehr als je brauchen wir den dröhnenden Ruf: Eins ist not! Und was ist dieses Eine? Die Durchgöttlichung unserer Seele! Eins ist not: daß den tüchtigen Werktagen der entsprechend edle Sonntag nicht fehle!

Nur ein Genie, nur ein seelischer Bismark kann diesem „Eins ist not" neue, siegreich-bezwingende Ausdrucksform für die Gesamtheit geben. Derweil aber haben wir anderen die ehrenvolle Aufgabe, Fackelhalter zu sein: Fackelhalter am Tor zur durchleuchteten Persönlichkeit.

Wir alle haben Angehörige auf dem Schlachtfeld gelassen; wir sind auf diese Weise enger mit den himmlischen Mächten verbunden. Da möcht es doch wohl naheliegen, daß etwas von dem sub specie aeternitatis, etwas Ewigkeitsluft, auch in den Ton unseres Meinungsaustausches wehe; daß wir auch darin überschattet würden von den Geistern der Verstorbenen, die uns nun körperfrei umschweben. Es ist eine Ehre, eine große Not gemeinsam erleben und ihren Segen spüren zu dürfen: den Segen einer geläuterten Menschlichkeit. Gott schütze und segne unser Deutschland nicht nur in seinem leibschaften Bestand; Gott beseele unser Deutschland mit dem edelsten Gut, was die Gottheit zu spenden vermag: mit großen und guten Menschen, mit Meistermenschen!

Gedankensplitter zur Rassenfrage.

Wir müssen uns mit dem Tode endlich abfinden. Die starken Seelen- und Willenskräfte, die den irdischen Leib verlassen haben, wirken ja unsterblich weiter, besonders in und durch uns, nicht außer uns. So bleiben wir mit den Toten verbunden, wenn wir, als ihres Geistes und Willens Erben handelnd, unser Leben ganz in den Dienst des großen, über die Person hinausgehenden, deutsch-germanischen Volkes stellen, für das sie sich geopfert haben.

Ich glaube an die Gerechtigkeit der Dinge und sehe in den Opfern, die von uns im Kriege verlangt wurden, und die wir im Frieden weiter bringen müssen, eine Sühne für Vieles, was wir sündigten, aber auch eine Gelegenheit zur Reinigung, Kräftigung und Durchsetzung unserer Art. Siegen wird überall, innen und außen, und sollte es noch so lange dauern, nur das Ewige, Gerechte. Nach dem Gesetz der Sterne aber ist längst das Urteil

über Jud-England und Jud-Amerika gesprochen, die nichts anderes als die Habgier und das verkörperte Unrecht sind; und am Ende werden wir Deutsche noch, wenn wir uns erst sittlich geläutert haben, ein göttliches Strafgericht, furchtbarer und schwerer, als es für kleine Vergehen jetzt über uns kam, an diesen Vampyr-Nationen, so oder so, zu vollstrecken haben.

Wir müssen auf den großen Unterton der Zeit hören, auf den alle Vorgänge gestimmt sind. Die Erde dreht sich um Deutschland, das die Völker freilich unter Führung des Juden ausschalten und vernichten möchten. Wenn aber der allgemeine Aufruhr erst überwunden ist, wird Deutschland wieder alle Welt leiten, freilich mit anderen Mitteln, als wir heute ahnen und besser, als es je zuvor sie zu leiten imstande war.

(Aus „Deutscher Volkswart), Februarheft 1920.)

Bücherei und Lesezimmer.

Dr. jur. Schrader: **Das Arbeiterrecht für Eingeborene in Deutsch- und Britisch-Ostafrika.** (Verlag L. Friederichsen & Co., Hamburg 1920, 92 S., 6 Mk.) Der Verlag Friederichsen hat ein Buch herausgebracht, das so recht in die Tage paßt, in denen England uns wegen der Richtung unserer Tätigkeit und Gesetzgebung in den Kolonien das Recht auf weitere Betätigung als Kolonialmacht absprechen will. Keine polemische Tagesstreitschrift liegt vor uns, sondern eine streng wissenschaftliche Untersuchung, aus der jeder den Schluß ziehen muß, daß unser Weg und Wollen richtig war.

Alexander Saure: **Die Zukunftsarbeit unserer Kirche.** (Verlag Engelhorn, Stuttgart 1920, 112 S., 4 Mk.) Gerade in unseren Tagen, wo man so oft die Ansicht äußern hört, daß unsere Kirche ja gar nicht mehr lebensfähig sei, ist es erfreulich, ein Buch wie das vorliegende zu lesen, aus dem so deutlich hervorgeht, wie starke Kräfte doch noch in unserer Kirche leben und auf ihre segensreiche Zukunftsarbeit bedacht sind. Nicht nur seine Ansicht über gemachte Fehler gibt Saure an, sondern, was einem besonders freuen kann, er gibt auch an, wie er sich eine Besserung in der Zukunft denkt.

Heinr. Lechtape: **Die Frage der Steuergerechtigkeit.** Grundsätzliches zur Finanzreform auf Grund des Solidaritätssystems von G. Tesch S. J. (Herderscher Verlag, Freiburg i. B., 34 S., 1,50 Mk.) In leicht verständlicher Form gibt der Verfasser eine Darstellung der Ansichten des gelehrten Jesuiten über die Finanzreform, die sich auf den Grundsatz stützen, daß hier wie überall nur die Befolgung sozialer und ethischer Gedanken eine Gesundung herbeiführen können.

Prof. Dr. ph. Max Semper: **Wissenschaftliche und sittliche Ziele des künftigen Deutschtums.** (J. F. Lehmanns Verlag, München 1920, 152 S., 7 Mk.) In Inhalt und Form gleichwertig sind diese zwölf Vorträge die der Aachener Hochschullehrer an der Technischen Hochschule zur Zeit gehalten hat, wo uns zuerst die Versailler Bedingungen bekannt wurden und feindliche Truppen in der unbesiegten alten Kaiserstadt standen. Aus der Tiefe zeigt uns Semper den Weg zur künftigen Höhe, uns und unserem gemeinsamen Vaterland. Neu und eigenartig ist vor allem seine vergleichende psychologischer Untersuchung deutscher, englischer und französischer Wissenschaft, die dartut, daß die Wissenschaft keineswegs international ist. Dem Buch können wir nur weiteste Verbreitung wünschen.

über Jud-England und Jud-Amerika gesprochen, die nichts anderes als die Habgier und das verkörperte Unrecht sind; und am Ende werden wir Deutsche noch, wenn wir uns erst sittlich geläutert haben, ein göttliches Strafgericht, furchtbarer und schwerer, als es für kleine Vergehen jetzt über uns kam, an diesen Vampyr-Nationen, so oder so, zu vollstrecken haben.

Wir müssen auf den großen Unterton der Zeit hören, auf den alle Vorgänge gestimmt sind. Die Erde dreht sich um Deutschland, das die Völker freilich unter Führung des Juden ausschalten und vernichten möchten. Wenn aber der allgemeine Aufruhr erst überwunden ist, wird Deutschland wieder alle Welt leiten, freilich mit anderen Mitteln, als wir heute ahnen und besser, als es je zuvor sie zu leiten imstande war.

(Aus „Deutscher Volkswart), Februarheft 1920.)

Bücherei und Lesezimmer.

Dr. jur. Schrader: **Das Arbeiterrecht für Eingeborene in Deutsch- und Britisch-Ostafrika.** (Verlag L. Friederichsen & Co., Hamburg 1920, 92 S., 6 Mk.) Der Verlag Friederichsen hat ein Buch herausgebracht, das so recht in die Tage paßt, in denen England uns wegen der Richtung unserer Tätigkeit und Gesetzgebung in den Kolonien das Recht auf weitere Betätigung als Kolonialmacht absprechen will. Keine polemische Tagesstreitschrift liegt vor uns, sondern eine streng wissenschaftliche Untersuchung, aus der jeder den Schluß ziehen muß, daß unser Weg und Wollen richtig war.

Alexander Saure: **Die Zukunftsarbeit unserer Kirche.** (Verlag Engelhorn, Stuttgart 1920, 112 S., 4 Mk.) Gerade in unseren Tagen, wo man so oft die Ansicht äußern hört, daß unsere Kirche ja gar nicht mehr lebensfähig sei, ist es erfreulich, ein Buch wie das vorliegende zu lesen, aus dem so deutlich hervorgeht, wie starke Kräfte doch noch in unserer Kirche leben und auf ihre segensreiche Zukunftsarbeit bedacht sind. Nicht nur seine Ansicht über gemachte Fehler gibt Saure an, sondern, was einem besonders freuen kann, er gibt auch an, wie er sich eine Besserung in der Zukunft denkt.

Heinr. Lechtape: **Die Frage der Steuergerechtigkeit.** Grundsätzliches zur Finanzreform auf Grund des Solidaritätssystems von G. Tesch S. J. (Herderscher Verlag, Freiburg i. B., 34 S., 1,50 Mk.) In leicht verständlicher Form gibt der Verfasser eine Darstellung der Ansichten des gelehrten Jesuiten über die Finanzreform, die sich auf den Grundsatz stützen, daß hier wie überall nur die Befolgung sozialer und ethischer Gedanken eine Gesundung herbeiführen können.

Prof. Dr. ph. Max Semper: **Wissenschaftliche und sittliche Ziele des künftigen Deutschtums.** (J. F. Lehmanns Verlag, München 1920, 152 S., 7 Mk.) In Inhalt und Form gleichwertig sind diese zwölf Vorträge die der Aachener Hochschullehrer an der Technischen Hochschule zur Zeit gehalten hat, wo uns zuerst die Versailler Bedingungen bekannt wurden und feindliche Truppen in der unbesiegten alten Kaiserstadt standen. Aus der Tiefe zeigt uns Semper den Weg zur künftigen Höhe, uns und unserem gemeinsamen Vaterland. Neu und eigenartig ist vor allem seine vergleichende psychologischer Untersuchung deutscher, englischer und französischer Wissenschaft, die dartut, daß die Wissenschaft keineswegs international ist. Dem Buch können wir nur weiteste Verbreitung wünschen.

Anzeigen

Die Buchhandlung Walter Bangert

Hamburg 8 * Dovenhof

mit den zugehörigen Buchhandlungen Heinr. Bandholdt, gegr. 1907; Spezialbuchhandlung für sprach- u. handelswissenschaftliche Literatur, Länderkunde u. Tropenwirtschaft, Alstertor 21; W. Mauke Söhne, gegr. 1796, Spezialbuchhandl. f. juristische, medizinische u. naturwissenschaftl. Literatur, Königstr. 17 und G. W. Niemeyer Nachf., gegr. 1829, Spezialbuchh. f. Schöne Literat., Kunst- u. Kulturgesch., Bergstr. 5, liefert

Bücher und Zeitschriften

aller Art und in allen Sprachen nach allen Ländern der Erde.

Verlangen Sie kostenlose Zusendung folgender **Werbeschriften:**
„Bangerts Bücherbericht", Vierteljahrsschrift über neue Bücher, Bilder und Musikalien. **Bangerts Vierteljahrsschrift über d. Neuerscheinungen d. sprach- u. handelswissensch., länderkundl. u. tropenwirtsch. Literatur. – Bangerts Vierteljahrsschr. üb. Neuerscheinungen der medizin- und naturwissensch. Literatur. – Bangerts Vierteljahrsschrift über Neuerscheinungen der rechtswissensch. Literatur. – „Bangerts Zeitschriftenliste"** Ein Verzeichnis der besten deutschen Zeitschriften. – **Bangerts Bücherabonnement für Auslandsdeutsche. Bangerts literarische Sonderberichte.**

Musikalien, Bilder und Lehrmittel

Ev. Pädagogium
Godesberg a. Rh. und Herchen a. d. Sieg

Gymnasium, Realgymnasium und Realschule mit Einjähr.-Berechtigung.
Internat in 22 Familienhäusern.

Direktor: Prof. O. Kühne in Godesberg a. Rh.

Der Unterricht wird in beiden Anstalten, Godesberg im besetzten, Herchen im unbesetzten Gebiet, ohne Störung weitergeführt mit etwa 400 Schülern und 60 Lehrern und Erziehern.

Die Zeitschrift der Neuordnung

Das Neue Deutschland

7. Jahrgang.

Halbmonatsschrift

Von

Adolf Grabowsky

Einzelhefte 60 Pfennig · Vierteljährlich drei Mark

Lic. Friedrich Siegmund Schulze, Direktor des Jugendamtes der Stadt Berlin, schreibt im zweiten Heft der „Tat", 1918:

„Wenn man mich fragt, wie ich mir ‚das neue Deutschland' denke, dann verweise ich auf die von Dr. Adolf Grabowsky herausgegebene Halbmonatsschrift, die diesen Namen trägt. Soweit man überhaupt davon reden kann, daß man in dem Wort eines andern, oder gar in der geistigen Haltung des bunt zusammengesetzten Mitarbeiterkreises einer Zeitschrift, seine Überzeugung wiederfindet, kann ich sagen: „So denke ich mir die Neuorientierung im kulturellen und politischen Leben Deutschlands."

Reichhaltige Sonderanzeigen versendet der Verlag auf Verlangen kostenlos.

Verlag Friedrich Andreas Perthes A. G. Gotha.

Fabarius, E. A., Die Schlacht bei Riade. Ein Rückblick auf die erste Gründung des Deutschen Reiches unter Heinrich dem Städteerbauer, mit besonderer Berücksichtigung der Geschichte deutscher Ansiedelung. Halle a. S. 1896, Ed. Anton.

Fabarius, E. A., Die allgemeine weibliche Dienstpflicht. Ein Beitrag zur sozialen Frage im Deutschen Volke. Essen 1895, D. G. Bädeker.

Fabarius, E. A., Deportation von Verbrechern nach den deutschen Kolonien. Berlin 1896, M. Warneck.

Fabarius, E. A., Eine Deutsche Kolonialschule. Denkschrift. Coblenz 1897. Kind und Meinardus.

Handbuch der Tropen-Krankheiten, herausgegeben von **Dr. Carl Mense** in Cassel, Herausgeber des „Archivs für Schiffs- und Tropenhygiene." 3 Bde. 1905—1906. Gebunden Mk. 60.50.

Dr. Carl Mense, Tropische Gesundheitslehre und Heilkunde. 1902. Geb. Mk. 3.00.

Aldinger, Paul Dr. phil. Die Neubesetzung der deutschen Bistümer unter Papst Innocenz IV. Leipzig, B. G. Teuber, 1900.

Jugendgesang. Liederbuch fahrender Schüler für Marsch und Rast, herausgegeben von **P. Aldinger,** Stuttgart, A. Lung, 30 Pfg.

Dr. Thiele, Die wichtigsten Faserpflanzen. Theodor Thomas, Leipzig, 60 Pfg.

Karl Schröter. Die Haustierzucht in den Tropen und Subtropen. Verlag Fr. W. Thaden, Hamburg 1914.

Moritz Schanz. Die Baumwolle in Ägypten und im englisch-ägytischen Sudan. Bericht, erstattet im Juni 1913 auf dem Internationalen Baumwollkongreß zu Scheveningen.

Erh. Aug. Scheidt. Bericht über die Wollschafzucht in Deutsch-Südwestafrika und den Farmbesitz daselbst. Den Gesellschaftern der Schäferei Nomsas G. m. b. H. erstattet. Kettwig-Ruhr 1910.

Fr. W. Thaden Exportbuchhandlung Mönckebergstraße 11 **Hamburg**

Versand von Büchern und Zeitschriften
nach überseeischen Ländern

Spezialität: Kolonial- und Tropenliteratur * Kataloge gratis

117 erste Preise dar. 60 gold. Medaillen

Löwen, Tiger, Schakale, Hyänen
fangen todsicher meine weltberühmten

Raubtierfallen u. Selbstschüsse

Man verlange kostenlos Prospekt über sämtliche Raubtierfallen, Jagdsport- u. Fischereiartikel

R. Weber, Hanau i. Schlesien

Gothaer Lebensversicherungsbank
auf Gegenseitigkeit

Bisher abgeschlossene Versicherungen:

2 Milliarden 475 Millionen Mark

Die beträchtlichen Überschüsse kommen unverkürzt den Versicherungsnehmern zugute

Neue vorteilhafte Versicherungsformen

Besondere Vorteile auf Grund des Vertrages mit der Deutschen Kolonialschule in Witzenhausen a. W.

Ein gutes Buch zu rechter Zeit!

So urteilt die Praxis über

Leidfaden für einträgliche Schafzucht u.-Haltung

von Schäfereidirektor Th. Larraß

Mit 12 Abbildungen * Mk. 2,80 einschließlich Zuschlag

Verlag von M. und H. Schaper, Hannover 7.

Verein für das Deutschtum im Auslande E. V.

Vorsitzender: Wirklicher Geheimer Rat von Reichenau,
Kaiserl. Gesandter z. D.

Geschäftsstelle: **Berlin W 62,** Kurfürstenstr. 105.

Zweck: Erhaltung des deutschen Volkstums außerhalb der Reichsgrenzen, seine engere geistige und persönliche Verbindung mit dem Volkstum im Reich.

Seit mehr als 35 Jahren arbeitet der Verein selbstlos und unbekümmert um politische oder konfessionelle Unterschiede an der Erhaltung, Sammlung und Stärkung des Deutschtums im Auslande, ist er erfolgreich bestrebt, deutsche Sprache und deutschen Volksboden in der Fremde zu schützen, die Weltgeltung deutscher Wissenschaft und Kunst, deutschen Handels- und Gewerbefleißes zu erweitern, die wachsenden Beziehungen zwischen Auslandsdeutschtum und deutschem Mutterland inniger zu gestalten.

Wie verfolgt der Verein diese Ziele?

1. Durch völkische Missionsarbeit im Auslande

a) auf kulturellem Gebiete: durch Gründung und Unterstützung deutscher Schulen, Erziehungsanstalten und Kindergärten zur Erhaltung deutscher Sprache unter den Auslandsdeutschen selbst und zu deren Ausbreitung unter den fremden Völkern. – Durch Errichtung und Stärkung deutscher Büchereien im Auslande, durch Förderung und Verbreitung deutscher Kunst im Auslande;

b) auf gesundheitlichem Gebiet: durch Unterstützung deutscher Krankenhäuser im Auslande, Vermittlung deutscher Aerzte nach dem Auslande, Beihilfe zur Ausbildung deutscher Krankenschwestern, Pflegerinnen, Hebammen usw. für deutsche Gemeinden im Auslande, Unterstützung hygienischer Einrichtungen der Auslandsdeutschen;

c) auf sozialem Gebiet: durch Schaffung von Auskunfts- und Vermittlungsstellen für Auslandsdeutsche, die Förderung von gemeinnützigen Einrichtungen völkischen Charakters unter den Auslandsdeutschen, wie Bodenschutz, Stellenvermittlung, Arbeitsnachweise, durch Förderung des deutschen Reiseverkehrs in Gebiete des Auslanddeutschtums;

d) auf wirtschaftlichem Gebiete: durch Begründung oder Förderung von Darlehnskassen, Raiffeisengenossenschaften und ähnlichen Wirtschaftsorganisationen der Auslandsdeutschen zur Erhaltung oder Stärkung ihres Volksbodens und ihrer Wirtschaftskraft;

2. Durch völkische Siedlungsarbeit im Auslande. Als Mitbegründer der Vereinigung für deutsche Siedlung und Wanderung übernimmt und fördert der Verein die Frage der Umsiedlung im Ausland und deutschen Rückwandrung.

3. Durch völkische Aufklärungs- und Werbearbeit

a) im Reiche: durch umfassende Vortragstätigkeit, durch seine Vereinszeitschrift, durch seine Pressemitteilungen, durch Herausgabe von Flugschriften und Flugblättern, Einreichung von Denkschriften an die Reichsbehörden und den Reichstag usw.;

b) unter den Auslandsdeutschen: durch Förderung der deutschen Auslandspresse und des deutschen Nachrichtendienstes in das Ausland, – durch Organisierung des Vortragswesens für die Auslandsdeutschen u. s. f.

Der jährliche Mitgliedsbeitrag beträgt mindestens 3 Mark. Der lebenslängliche Mitgliedsbeitrag mindestens 100 Mark.

Julius Groos, Verlagsbuchhandlung, Heidelberg.

Koloniale Sprachbücher,

wichtig für alle Offiziere, Beamte, Missionare, Kaufleute, Farmer, Händler etc., die mit den Eingeborenen unserer Kolonien in Kamerun, Togo, Ostafrika u. mit Marokko u. dem Kongostaate in Beziehung treten.

Die Duala-Sprache in Kamerun. Systematisches Wörter-Verzeichnis und Einführung in die Grammatik von A. Seidel. 8° (VIII und 119 S.) 1904. Gebunden Mk. 3.—.

Lehrbuch der Ewhe-Sprache in Togo (Anglo-Dialekt). Mit Übungsstücken, systematischem Vokabular und einem Lesebuch. Von A. Seidel. 8° (VIII und 176 S.) 1906. Gebunden Mk. 3.—.

Die Haussasprache. La langue haoussa. The Hausa language. Grammatik (Deutsch, Französisch und Englisch) und systematisch geordnetes Wörterbuch: Haussa — Deutsch — Französisch — Englisch. Von A. Seidel. 8° (XVI und 292 S.) 1906. Gebunden Mk. 6.—.

Marokkanische Sprachlehre. Praktische Grammatik des Vulgärarabischen in Marokko. Mit Übungsstücken und Vokabular. Von A. Seidel, Herausgeber der Abhandlungen zur Kolonialpolitik und Kolonialwirtschaft. 8° (VIII und 198 S.) 1907. — Gebunden Mk. 4.—.

Suahili-Konversations-Grammatik nebst einer Einführung in die Schrift und den Briefstiel der Suahili von A. Seidel. 8° (XVI und 404 S.) 1900. Gebunden Mk. 7.—.

Schlüssel dazu (95 S.) von A. Seidel. Kart. Mk. 2.—.

Systematisches Wörterbuch der Suahilisprache in Deutsch-Ostafrika nebst einem Verzeichnis der gebräuchlichsten Redensarten von A. Seidel. 8° (XII und 178 S.) 1902. Gebunden Mk. 3,—.

La langue congolaise, grammaire, vocabulaire, systématique, phrases graduées et lectures par A. Seidel et J. Struyf. S. J. Gebunden Mk. 6.—.

Zu vorstehenden Preisen tritt der allgem. buchhändl. Teurungszuschlag von 10%.

Neben diesen speziell für **unsere kolonialen und überseeischen Interessen** wichtigen Büchern verweisen wir auf die übrigen im gleichen Verlag erschienenen Lehrbücher zum Studium der neueren Sprachen für Deutsche und Ausländer nach der Methode Gaspey-Otto-Sauer, die Grammatiken, Sprachlehren, Lese- und Gesprächbücher in folgenden Sprachen umfassen: Arabisch, Bulgarisch, Chinesisch, Dänisch, Englisch, Finnisch, Französisch, Italienisch, Japanisch, Neugriechisch, Neupersisch, Niederländisch, Polnisch, Portugiesisch, Rumänisch, Russisch, Schwedisch, Serbisch, Spanisch, Tschechisch, Türkisch und Ungarisch. Hierüber stehen den Interessenten besondere Prospekte kostenlos und portofrei zur Verfügung.

Sämtliche Bücher sind durch jede Buchhandlung des In- u. Auslandes zu beziehen.

Unentgeltlich Rat
und gewissenhafte Auskunft

auf
22jähriger
Erfahrung beruhend,
in allen Fragen, welche die Auswanderung betreffen, Aufklärung über die wirtschaftlichen Vor- und Nachteile der für Deutsche in Betracht kommenden Auswanderungsgebiete Geleitskarten als Empfehlung an unsere im In- und Auslande befindlichen Vertrauensmänner, erhalten alle Auswanderungslustige durch
den

Ev. Hauptverein für deutsche Ansiedler und Auswanderer

Witzenhausen a. d. Werra

Albert Hecker

Grete Hecker

geb. Günther

Vermählte

Weißenfels a/S. Mühlberg a/Elbe

Unsere Monatsschrift

Der Deutsche Auswanderer

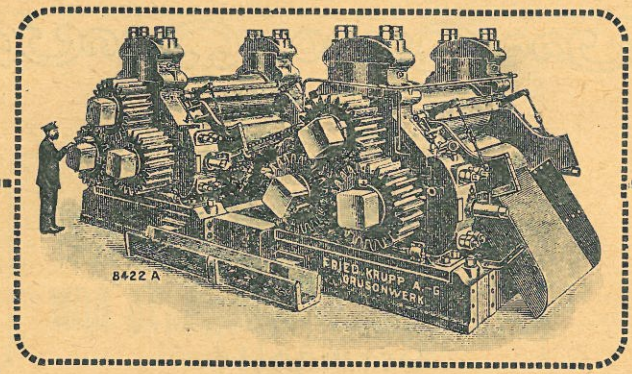
und

Der Auswandererfreund

werden allen Mitgliedern, die einen Jahresbeitrag von 10 Mark aufwärts leisten, regelmäßig zugesandt. Zur Erwerbung der Mitgliedschaft genügt ein Jahresbeitrag von 4 Mk. Beitritts-Erklärungen nimmt die Geschäftsstelle jederzeit entgegen:

Ev. Hauptverein für deutsche Ansiedler und Auswanderer

Witzenhausen a. d. Werra



Zuckerrohr-Walzwerke in jeder Größe

Fasergewinnungsmaschinen NEU CORONA Patent Boeken
für Agaven, Musa, Sanseviera und andere faserhaltige Pflanzen.

Halbautomatische Entfasermaschinen, Vorquetscher, Bürstmaschinen, Ballenpressen, Kaffeeschälmaschinen, Zerkleinerungsmaschinen, Ölgewinnungsmaschinen, Maschinen und Anlagen zur Gewinnung von Rohgummi. Krane und Verlade-Einrichtungen.

Fried. Krupp A.-G. Grusonwerk
Magdeburg-Buckau.

Die Zukunft der deutschen Kolonien

Zweites Ergänzungsheft
zur Halbmonatsschrift „Das Neue Deutschland"
Herausgegeben von
Dr. Adolf Grabowski und **Dr. Paul Leutwein**
Prei 3 M., für Bezieher der Zeitschrift 2,40 M.

„Die dringend notwendige Aufklärung, wie unsere Kolonialpolitik auszusehen hat, besorgt das vorliegende Heft. Es ist für weiteste Kreise bestimmte und wird ohne Zweifel größten Nutzen stiften." Hallesche Zeitung

„. . . Ein ungemein reichhaltiges und wertvolles Sammelwerk." Kieler Zeitung

„Man kann diesem Hefte nur weite Verbreitung, vor allen Dingen auch in den Schichten wünschen, die noch immer oder neuerdings dem kolonialen Gedanken gleichgültig gegenüberstehen." Deutsche Kolonialzeitung

Verlag Friedrich Andreas Perthes A.-G. Gotha